孫子兵法

Sūnzǐ Bīngfǎ

#10 – 30. November 2020

Themen in diese Ausgabe:

Tout le monde déteste la police – Zur Demo am 28. November in Paris

Cars, Riots und Black Liberation

„Die Arbeiter müssen das letzte Wort haben, nicht diejenigen, die außen vor stehen“- Ein Interview zum italienischen Operaismus

Zum 6. Dezember in Griechenland – Ein Blick in eine andere Welt

Über die kommende Zeit

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus – Folge 3: Frumka Plotnicka

Antiautoritäre Resignation: Die eigene Unfähigkeit ist die neue Stärke der Rechten

Wir sind im Dunkeln am Suchen

Der Wind weht, wo er will

孫子兵法

Sūnzǐ Bīngfǎ

Tout le monde déteste la police – Zur Demo am 28. November in Paris

*100.000, 150.000 oder gar 200.000 Demonstrant*innen, wie von den Organisator*innen gezählt, eine riesige Menschenmenge ist am Samstag durch Paris gezogen. Mitten im Pandemie Ausnahmezustand. Der Anlass war der berüchtigte Gummi-Paragraf 24 des neuen Sicherheitsgesetzes (Loi Sécurité Globale), das am Mittwoch verabschiedet wurde und das zukünftig das Dokumentieren und Veröffentlichen von Polizeigewalt unter Strafe stellt, sollten dadurch in irgendeiner Art und Weise die beteiligten Bullen "geschädigt" werden. Nachdem vor einigen Tagen ein Video viral ging, das die minutenlange Misshandlung des Musikproduzenten Michel Zecler durch mehrere Bullen zeigte, musste sogar Macron zurückrudern und kündigte eine "Überarbeitung" des bereits verabschiedeten §24 durch "Experten" an.*

Auf der Pariser Demo kam es zu zahlreichen militanten Aktionen und direkten Auseinandersetzungen mit den Bullen, bei denen die häufiger nicht gut aussahen, gleichzeitig wurde in über 40 französischen Klein- und Großstädten demonstriert, dabei kam es auch u.a. in Bordeaux, Toulouse, Rennes und Lyon zu Straßenkämpfen und Plünderungen. Die Auseinandersetzungen und breite Beteiligung sowohl an den Demos als auch an den Auseinandersetzungen selbst, sowie die Tatsache dass es hinterher keine nennenswerten Distanzierungen gab, dürften auch das Resultat der gesellschaftlichen Realität im Pandemie Ausnahmezustand, dem Versagen der Regierung in der Steuerung der "Gesundheitspolitik", dem alltäglichen Terror der Bullen, die im Ausnahmezustand

ihre Allmacht in den proletarischen Viertel zelebrierten, der Wut über die erneuten Ausgangssperren geschuldet sein.

Nicht umsonst hatte die französische Regierung schon vor Tagen einen Fahrplan zur schrittweisen Öffnung von Kulturstätten sowie Restaurants und Bars vorgelegt, obwohl es noch keine sichere Prognostik über die weitere Entwicklung der Pandemie gibt. Der Druck im Kessel ist mittlerweile zu hoch, so werden sogar Winterferien in den Skigebieten möglich sein, wenn auch mit Einschränkungen. Das Narrativ von der Alternativlosigkeit der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona Pandemie wird von immer größeren Teilen der Bevölkerung infrage gestellt, im Unterschied zu Deutschland können jedoch die Rechten daraus keinen Profit ziehen, so wurde z.B. eine Gruppe von Faschos, die sich in Straßburg auf die Demo gewagt hatten, dort von der Straße geprügelt. Wir haben kurzfristig einen Artikel von acta zone übersetzt, der unmittelbar nach der Demo in Paris entstanden ist. Sunzi Bingfa

Hunderttausende Menschen gingen heute in ganz Frankreich anlässlich der "Demonstrationen für die Freiheit" und "gegen das neue Sicherheitsgesetz" in ganz Frankreich auf die Straße. In einem Kontext, der von einer umfangreichen Berichterstattung über Polizeigewalt in den Medien geprägt war – von der brutalen Vertreibung des demonstrativen Camps der Migrant*innen und ihrer Unterstützer*innen vom Place de la République bis hin zur minutenlangen Misshandlung des Musikproduzenten Michel Zecler im 17. Arrondissement – war der Pariser Zug besonders riesig und entfaltete ein Konfliktniveau, wie es wahrscheinlich seit dem 16. März 2019 nicht mehr gesehen worden war.

Vor dem offiziellen Beginn der Demonstration sprachen die Familien der Opfer von Polizeigewalt nacheinander unter dem Transparent „Die Polizei verstümmelt, die Polizei mordet". Die Familien gingen dann in mehreren verschiedenen Demonstrationsblöcken mit , einige im Frontblock mit *Amal Bentounsi* vom "*Collectif urgence notre police assassine*", andere hinter einem großen Transparent „*On marche pour nos libertés*„, angeführt u.a. vom Komitee "*Gerechtigkeit für Adama Traoré*", dem Kollektiv *Vies Volées* sowie dem Kollektiv *Oliv'Vit'Haut*. Auf diese Weise soll daran erinnert werden, dass die Bewohner von Arbeitervierteln seit mehreren Jahrzehnten als Labor für Repressionen dienten und auch heute noch die ersten Opfer von Polizeigewalt sind.

Noch bevor der *Place de la Bastille* im Rampenlicht stand, kam es gegen 16.00 Uhr an der Kreuzung *Boulevard Beaumarchais* und *Rue du Pas de la Mule* sowie auf der anderen Seite, der *Rue du Pas de la Mule*, zu Zusammenstößen. Baustellen-Absperrungen, Feuerwerkskörper, Kopfsteinpflaster, Molotow-Cocktails: Die ersten Angriffe auf die Bullen kündigten bereits ein besonders hohes Maß an Entschlossenheit ein. Ein Transparent zu Ehren von Diego Maradona, dem legendären argentinischen Fußballer und Symbol des antiimperialistischen Kampfes, wies den Weg. *Diego es pueblo!*

Nachdem die Ketten der Bullen auf beiden Seiten des Boulevards in die Querstraßen zurück gedrängt worden waren, legte die Demo ihren Vorwärtsgang wieder ein, wobei mehrere Luxusautos verbrannt und ein BMW-Autohaus zerlegt wurde. Sobald sie den *Place de la Bastille* erreicht hatten, setzten sich die Zusammenstöße fort, währenddessen alle Zugänge zum Platz verbarrikadiert wurden.

In diesem Moment erschien ein weiteres Transparent – „*Darmanin, tu vas voir flou*“ (Darmanin, du wirst verschwommen sehen), eine Anspielung auf den berühmten Artikel 24 des *Loi Sécurité Globale*, der darauf abzielt, die Ausstrahlung von Bildern von Polizeieinsätzen zu verbieten – währendessen rechts, am Eingang der *Rue de la Bastille*, ein neues Schlachtterrain entstand. Angriffe und Gegenangriffe bestimmten dann das Tempo des Abends, mit einigen direkten “Begegnungen”, bei denen die Polizei nicht immer die Oberhand behielt. Die *Banque de France* wurde ebenfalls ins Visier genommen, ihre Fenster zerstört und das Gebäude dann teilweise in Brand gesteckt.

Im Allgemeinen zeigten die Demonstranten einen außergewöhnlichen Kampfgeist und veranlassten die Ordnungskräfte bei mehreren Gelegenheiten zum Rückzug. Inmitten des Tränengases konnte ein einsamer Dichter, ausgerüstet mit seinem behelfsmäßigen Mikrofon, ihnen ironisch zuwerfen: „Buh! Eine weitere Niederlage! Sie sind schlimmer als der OM!" (Olympique Marseille, in Paris nicht besonders geschätzter Fussballclub, d.Ü.)

Die heutige Demonstration war aufgrund ihrer zahlenmäßigen Stärke, ihrer Offensivität, ihres Geistes der Revolte und der kollektiven Solidarität eine Demonstration der Stärke, die die weit verbreitete soziale Feindseligkeit nicht nur gegen das Sicherheitsgesetz, sondern auch gegen den autoritären Regierungsstil, gegen den staatlichen Rassismus, gegen Macron und seine Welt zeigte.

Das Video von Michel Zeclers Mißhandlung wirkte offensichtlich als Katalysator, so wie das Video von George Floyds Ermordung angesichts der Parallelität Zehntausende von Menschen dazu veranlasst hatte, als Reaktion auf die Aufrufe des Adama-Komitees vor dem Obersten Gerichtshof im Juni auf die Straße zu gehen. Ein weiteres Beispiel ist das Video das zeigte wie ein Jugendlicher vor dem Lycée Bergson von den Bullen verprügelt wurde, was wesentlich dazu beitrug, die Dynamik der Bewegung gegen das *loi travail* im Jahr 2016 zu befördern.

Die heutige Menschenmenge war eine der Situation angemessene Reaktion der Massen. Sie beweist, wie wichtig es ist, die Polizei weiterhin zu filmen und sich zu verteidigen, wie notwendig es ist, den Druck gegen diese jetzt in die Enge getriebene Regierung aufrechtzuerhalten, damit sie ihre Gesetze ein für alle Mal begraben kann.

Cars, Riots und Black Liberation

Shemon and Arturo

*Die Aufstände internationalisieren sich schon länger, die Parolen der Riots reisen um die Welt, tout le monde deteste la police, aber auch die Taktiken werden aufgegriffen, die Regenschirme fanden ihren Weg von Hongkong bis nach Neukölln, wir sind ja in der Sunzi Bingfa auch schon darauf eingegangen, z.B. im Beitrag Aufruhr-Logistik, der ja auch aus den USA kam oder in Willkommen an der vordersten Front der Zusammenstösse: Jenseits von Gewalt und Gewaltlosigkeit, der von chinesischen Genoss*innen geschrieben wurde. Gewissermaßen setzen wir also eine Reihe mit diesem Beitrag fort, der auf Mute erschienen ist. Sunzi Bingfa*

Glas zerbricht. Dicke dunkle schwarze Rauchfahnen steigen aus einem brennenden Polizeiauto, das in der Mitte der 52sten Straße abgestellt wurde. Ein weiterer schwarzer Mann wurde von der Polizei erschossen. Eine weitere Rebellion zur Verteidigung der grundlegenden Menschenwürde. Sir, es herrscht Chaos“, ruft einer der Cops in sein Funkgerät, als sie sich unter einem Sperrfeuer aus Steinen, Flaschen und Ziegelsteinen zurückziehen müssen. Hört auf, Zeug zu werfen“, schreit ein älterer schwarzer Mann mit einem Megafon, aber die jungen schwarzen Militanten werfen trotzdem weiter Geschosse. Die Polizei, die in der Unterzahl ist, kann nur aus der Ferne zusehen, wie die Menschen entlang der Allee beginnen, Läden zu plündern. Die Cops konzentrieren sich also darauf, die großen Kreuzungen zu blocken.

Während alle im Stau fest sitzen und darauf warten, dass die rote Ampel grün wird, bricht ein Auto das, was vom Gesetz noch übrig geblieben ist, und rast davon. Zeit und Geschwindigkeit gehorchen hier nicht mehr Rot, Gelb oder Grün. Dies ist kein gewöhnlicher Verkehrsstau. Es ist der Stau der Befreiung der Schwarzen, wo die Plünderung mit dem Auto die Kunstform ist, die als Reaktion auf die Ermordung von Walter Wallace Jr. durch die Polizei von Philadelphia entwickelt wurde.

Plötzlich springt eine Gruppe schwarzer Teenager aus einem Auto und läuft die Straße entlang, zu einem unbekannten Ziel. Polizeiautos rasen in einer Panik von Sirenen, roten und blauen Lichtern, die durch die Dunkelheit blinken, an ihnen vorbei und eilen wahrscheinlich zu einem weiteren Notruf über Plünderer in einer Apotheke, einem Footlocker, einem Lebensmittelgeschäft oder einem Schnapsladen irgendwo anders. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist eine Tankstelle voll mit Autos junger Schwarzer, die ein- und aussteigen, in denen Diskussionen stattfinden und Musik erklingt. Es ist teils ein Musikfestival, teils ein Boxenstopp und teils ein moderner proletarischer Rat, in dem junge Leute darüber diskutieren, wie es weitergehen soll.

Was in Ferguson als improvisierte Praxis geschah, hat sich in Philadelphia zu einer Kunst entwickelt: die Kunst des Plünderns mit dem Auto. In den Vereinigten Staaten verfeinern und schärfen schwarze Proletarier ständig die Formen, Taktiken und Strategien des Kampfes.

In den offiziellen Berichten werden diese Aktivitäten als Verbrechen verzeichnet. Joe Biden hat seine Erklärung bereits für die ganze Nachwelt hinterlassen. Biden spuckt, wie alle Politiker, die große Lüge unserer Gesellschaft aus: Schwarze Randalierer sind Kriminelle. Riots haben nichts mit Politik zu tun. Aber es könnte nichts weiter von der Wahrheit entfernt sein. Schwarze Rioter sind die Schöpfer neuer Kampfformen, neuer Visionen der Befreiung und neuer Arten revolutionärer Organisation. Die Errungenschaften des Aufstands in Philadelphia waren mächtig, befreiend und einfach schön. Während Experten die Unruhen als unpolitisch oder kriminell abtun wollen, sind es die revolutionären Aktivitäten des schwarzen Proletariats, die die eigentliche Form der Politik ausmachen, die radikale Veränderungen in Aussicht stellen.

Jeder verurteilt Rassismus und Polizeibrutalität, aber trotz all ihrer Solidaritätsbekundungen mit der Befreiung der Schwarzen haben die meisten Linken bei der tatsächlichen Beteiligung an den Unruhen, die dieses Land erfasst haben, kläglich versagt. Im besten Fall enthalten sich die meisten von ihnen ganz von den aufständischen Aspekten des Aufstands; im schlimmsten Fall schöpfen sie ihn opportunistisch aus, um ihre eigenen Organisationen, Marken und Karrieren aufzubauen.

Ignorieren des Aufstands

Die Hauptakteure, die den Aufstand ernst nehmen, sind die Rechten und eine kleine Schicht der Ultra-Linken. Für Liberale und Gemäßigte existiert die aufständische Dimension des Aufstands kaum, da 93 Prozent der Proteste als friedlich eingestuft wurden. Mit diesem statistischen Taschenspielertrick verwandelt sich der Liberalismus in einen Verbündeten der Schwarzen und setzt Black Lives Matter mit respektablem, gewaltfreiem, legalem Protest gleich, während er die restlichen 7 Prozent der gewalttätigen Proteste, d.h. die tatsächlichen Unruhen, ignoriert. Sogar die Sozialisten haben den Kopf in den Sand gesteckt, wenn es um die taktischen und strategischen Implikationen des Aufstands geht. Jeder verurteilt Rassismus und Polizeibrutalität, aber trotz all ihrer Solidaritätsbekundungen mit der Befreiung der Schwarzen haben die meisten Linken bei der tatsächlichen Beteiligung an den Unruhen, die dieses Land erfasst haben, kläglich versagt. Im besten Fall enthalten sich die meisten von ihnen ganz von den aufständischen Aspekten des Aufstands; im schlimmsten Fall schöpfen sie ihn opportunistisch aus, um ihre eigenen Organisationen, Marken und Karrieren aufzubauen. Unterdessen werden schwarze Proletarier verhaftet und setzen ihren Körper in einem Kampf auf Leben und Tod aufs Spiel.

An diesem Punkt in der Entwicklung des Kampfes ist jede Gruppe, die sich mit der Befreiung der Schwarzen solidarisch erklärt, aber nicht gegen die Bullen und bei den Unruhen auf den Straßen kämpft oder direkt Hilfe und Unterstützung für solche Aktivitäten leistet, irrelevant. Es gibt keine Ausreden. Wir haben Frauen, Kinder, Eltern, Ältere, Menschen ohne Papiere, Menschen in Rollstühlen, auf Krücken, aus allen erdenklichen Geschlechtern, Begabungen und Ethnien getroffen, die alle auf die eine oder andere Weise bei Straßenunruhen vor Ort waren. Für diejenigen, die die Polizei in Kämpfe verwickeln, ist die Zeit der Worte und Social Media-Beiträge vorbei. Diese Art von symbolischem Antirassismus und Solidarität – die seit Jahrzehnten das Brot und die Butter der Liberalen und Linken ist – wurde als der Witz entlarvt, der er wirklich ist. Solidarität mit der Bewegung bedeutet, seine Haut zu riskieren. Das ist keine Abstraktion; genau das tun die schwarzen Proletarier.

Und es ist nicht nur die weiße, asiatische, indigene und lateinamerikanische Linke, die die dynamischsten und militantesten Aspekte dieses Aufstandes ignoriert, es sind auch die großen schwarzen Intellektuellen und Radikalen unserer Zeit. Dies sollte keine Überraschung sein, da eine ähnliche Spaltung unter den radikalen Intellektuellen während des Ersten Weltkriegs in der Zweiten Internationale und erneut in den nationalen Befreiungskämpfen während des Zweiten Weltkriegs und danach auftrat.

Bei aller radikalen Rhetorik des Marxismus hat sich der größte Teil der radikalen Linken in Bezug auf seine tatsächlichen Taten und seine Praxis dem Status quo angepasst. Die legalen Möglichkeiten haben sich als Reaktion auf Klassenkonflikte und antirassistische Kämpfe so weit ausgeweitet, dass es viele harmlose Formen des Aktivismus gibt, aber sie sind einfach ein neues Gefängnis für Aktivisten und Bewegungen. Frühere Generationen haben Siege errungen und die legalen Spielräume erweitert, so dass wir Kriege anprangern, fast überall hin marschieren und sagen können, was wir wollen. Diese Bandbreite der Legalität erscheint wie ein Sieg, ist aber auch zu einer Falle geworden, die linke Organisationen als Prinzip behandeln. Tatsache ist, dass linke Organisationen einfach nicht bereit sind, sich mit der Illegalität der revolutionären Kämpfe und der Politik, die im gegenwärtigen Augenblick stattfinden, auseinanderzusetzen. Das schwarze Proletariat zeigt weiterhin ein praktisches Engagement bei der Bekämpfung der Polizei, beim Anzünden der karzinogenen Infrastruktur und bei der Plünderung der Waren dieses sterbenden kapitalistischen Systems. Wenn dies die Taktiken des sich in Bewegung befindlichen Proletariats sind, welche Organisationsformen sind dann sinnvoll?

Zum ersten Mal seit den 1960er Jahren zeichnet sich organisatorische, taktische und strategische Klarheit ab, aber sie kommt nicht von links – sie kommt von den praktischen Initiativen und Strategien des schwarzen Proletariats. Linke reden über organisatorische Fragen in abstrakten und antiquierten Begriffen und kotzen eine durchgespielte Formel nach dem Vorbild Russlands oder Chinas aus, die seit vielen Jahrzehnten bis zum Überdruss wiederholt wird, die aber kaum mehr als Sekten und Kulte hervorgebracht hat. Sie ignorieren die konkreten Formen der revolutionären Organisation, die sich bereits im Aufstand abspielen.

Ein großer Teil der offiziellen Verlautbarungen zu diesem Zeitpunkt lautet, dass die Krawallmacher unorganisiert sind, dass es ihnen an Orientierung und Führung mangelt. In Wahrheit ist es aber so, dass es innerhalb des Mahlstroms der Unruhen ein hohes Maß an Koordination und Organisation gibt.

Revolutionäre Organisationen werden nicht abstrakt aufgebaut, sondern sind Ausdruck der wirklichen taktischen und strategischen Herausforderungen, die das Proletariat im Klassenkampf stellt. Die grundlegende organisatorische Frage, vor der Revolutionäre stehen, ist die, wie sie zum

Aufstand beitragen und in Beziehung zu ihm stehen können, insbesondere im Hinblick auf Straßenkämpfe, Plünderungen und andere Aufstandstaktiken. Diejenigen, die sich wirklich zur Revolution bekennen, müssen die abgestandenen Organisationsformen der Vergangenheit hinter sich lassen und anfangen, Rechenschaft über die vielfältigen, illegalen und kreativen Organisationsformen abzulegen, die das schwarze Proletariat in der Gegenwart entwickelt, wobei der Gebrauch von Autos eines der innovativsten und effektivsten Werkzeuge in diesem aufkommenden taktischen Repertoire ist.

Es kann nicht ganz spontan sein, dass schwarze Proletarier zum Walmart gingen, ihn plünderten und, als die Bullen kamen, ihnen auswichen und sich zu Karawanen formierten, die auf verschiedene Einkaufsviertel in der ganzen Stadt zielten. Ein großer Teil der offiziellen Verlautbarungen zu diesem Zeitpunkt lautet, dass die Krawallmacher unorganisiert sind, dass es ihnen an Orientierung und Führung mangelt. In Wahrheit ist es aber so, dass es innerhalb des Mahlstroms der Unruhen ein hohes Maß an Koordination und Organisation gibt. Dies sollte offensichtlich sein, wenn Karawanen von Plünderern bestimmte Orte zur gleichen Zeit überfluten. Dazu beschließen die Menschen gemeinsam bestimmte Ziele, koordinieren die Bewegung in das Zielgebiet und richten oft Ausgucke ein, die alle anderen warnen, wenn die Polizei kommt.

Neue Dynamik, neue Divisionen

Organisationen bewähren sich in der Schlacht des Klassenkonflikts, oft für spezifische Aufgaben. Im Fall von Philadelphia musste sich jede Organisation mit der Dynamik von ‘Füßen und Reifen’ auseinandersetzen. Die meisten Menschen zerstörten auf die eine oder andere Weise Eigentum und plünderten Läden, indem sie in den Straßen marschierten, und wenn die Polizei kam, kämpften sie und wichen ihnen zu Fuß aus. Doch da der Staat immer mehr auf Unruhen vorbereitet ist, sind langwierige Straßenkonfrontationen mit der Polizei aufwändiger und verlustreicher geworden, und es ist schwieriger geworden, zu Fuß weiterzukommen. Wir sahen dies zum ersten Mal in Chicago nach dem Mord an Latrell Allen, wo eine Karawane von Autos die Magnificent Mile plünderte und sich von dort aus in der ganzen Stadt verteilte. Dieser Trend setzte sich in Louisville mit den Protesten nach dem Tod von Breonna Taylor Ende September fort, wo staatliche Vorbereitungen einen Aufstand in der Stadt praktisch unmöglich machten. Als Reaktion darauf griffen die Menschen zu Autos und verteilten die Unruhen geographisch, indem sie Geschäfte in der ganzen Stadt plünderten. Dies war eine brillante taktische und letztlich strategische Neuerung angesichts der rohen Macht des Staates.

Die Synergie zwischen denen, die zu Fuß gehen, und denen, die im Auto unterwegs sind, schafft eine andere Geografie und Dynamik des Kampfes, wo Polizeiautos von Laden zu Laden rasen und versuchen, die umherziehenden Banden von Auto-Plünderern zu stoppen, während diejenigen, die zu Fuß unterwegs sind, die Polizei Ressourcen in eine andere Richtung ziehen. Es gibt einfach zu viele Randalierer an verschiedenen Orten und nicht genug Polizei.

Car lootings haben klare Vorteile gegenüber Plünderungen zu Fuß. Es gibt weniger Peace Policing, weil man nicht so sehr mit einer bestimmten Geografie und, was oft dasselbe ist, einer bestimmten Ethnie assoziiert wird. Der wichtigste Aspekt von car lootings ist jedoch, dass sie die Polizeikräfte zerstreuen und erschöpfen. Diese Strategie schafft auch eine Dynamik, bei der sich diejenigen, die zu Fuß unterwegs sind, in de facto polizeilich freien Zonen wiederfinden und sich für längere Zeit an Freiräumen erfreuen können, weil die Polizei zu sehr damit beschäftigt ist, den plündernden Karawanen andernorts entgegenzuwirken. Genau das ist in Philadelphia geschehen. Die Synergie

zwischen denen, die zu Fuß gehen, und denen, die im Auto unterwegs sind, schafft eine andere Geografie und Dynamik des Kampfes, wo Polizeiautos von Laden zu Laden rasen und versuchen, die umherziehenden Banden von Auto-Plünderern zu stoppen, während diejenigen, die zu Fuß unterwegs sind, die Polizei Ressourcen in eine andere Richtung ziehen. Es gibt einfach zu viele Randalierer an verschiedenen Orten und nicht genug Polizei.

Das Plündern mit dem Auto ist ein strategischer Fortschritt, aber das Auto ist sicherlich kein perfektes Werkzeug. Das Nummernschild ist ein riesiges Sicherheitsrisiko. Mit ein paar Tastenanschlägen kann die Polizei mit Ihrem Nummernschild Ihre Adresse nachschlagen und an Ihrer Tür klopfen. Das birgt zwar viele Gefahren, aber es ist wichtig zu beachten, dass viele Proleten Wege finden, mit dem Auto zu plündern und trotzdem nicht erwischt zu werden. Abgesehen von den Risiken, die mit einem Nummernschild verbunden sind, ist es oft gefährlicher, der Polizei mit dem Auto auszuweichen und nach einer Verfolgungsjagd mit hoher Geschwindigkeit erwischt zu werden, was zu längeren Gefängnisstrafen führt.

Neben den Sicherheitsrisiken besteht das zweite Problem darin, dass man überhaupt ein Auto braucht oder zumindest jemanden kennen muss, der ein Auto hat. Während der Besitz eines Autos in den USA weit verbreitet ist, wird er zugleich durch Ethnie und Klasse bestimmt. Laut einer Studie der Universität von Kalifornien „haben die Afroamerikaner von allen ethnischen Gruppen des Landes den geringsten Anteil an Autobesitz, sagen die Forscher. 19 Prozent leben in Haushalten, in denen niemand ein Auto besitzt. Im Vergleich dazu leben 4,6 Prozent der Weißen in Haushalten ohne Auto, 13,7 Prozent der Latinos und 9,6 Prozent der übrigen Gruppen zusammengenommen“. Auch wenn der Verzicht auf ein eigenes Auto wahrscheinlich kein völliges Hindernis darstellt, so ist es doch wichtig, die ungleichen Eigentumsverhältnisse bei Autos zur Kenntnis zu nehmen. Gleichzeitig zeigt uns die Tatsache, dass car lootings bisher fast ausschließlich von Schwarzen begangen wurden, die Entschlossenheit der schwarzen Proletarier, beim Aufstand Autos zu benutzen.

Die dritte Sorge ist, dass das Auto gleichzeitig den Kampf atomisiert, wobei jedes Auto eine separate Einheit darstellt. Zwar sozialisiert das Auto in gewisser Weise kleine Einheiten von Randalierern, aber es tut dies auf eine ganz andere Weise als Plünderungen zu Fuß. Jedes Auto ist ein Schiff für sich. Es ist nicht immer klar, ob die Menschen in direkter Beziehung zueinander stehen oder ob das Auto als Ware zum Subjekt wird. Diese Maske wird im Rausch der sich öffnenden Türen heruntergerissen, Plünderer springen in Autos hinein und aus ihnen heraus. Von außen betrachtet können car lootings jedoch recht rätselhaft sein. Fahrer und Passagiere können sich hinter getönten Scheiben verstecken, und es wird schwierig, sie zu fassen. Sich einer zufälligen Karawane anzuschließen, kann Verdacht erregen, besonders wenn die Karawane aus Freunden besteht, die sich bereits kennen. Neue Gesichter werden zu Recht verdächtigt. Das alles unterscheidet sich sehr von einer Plünderung zu Fuß, bei der es viel mehr eine soziale und kollektive Atmosphäre gibt. Dennoch ist das Plündern mit dem Auto als Individuum fast unmöglich und bringt daher eine eigene Art von Sozialität mit sich.

Wenn die anfängliche Spaltung des Aufstandes zwischen legalen und illegalen Protesten, gewaltlosen und gewalttätigen Protesten, guten und schlechten Demonstranten bestand, so ist klar, dass sich eine weitere Spaltung herausgebildet hat: Schuhe gegen Reifen. Diese Spaltung stellt jedoch kein Hindernis für den Kampf dar. Im Gegensatz zu früheren Spaltungen, die Klassen- und ethnische Unterschiede in der Bewegung widerspiegelten, geht diese direkt aus dem taktischen Hin und Her zwischen der Polizei und dem schwarzen Proletariat hervor. Diese organische Spaltung entsteht als Reaktion auf die Manöver der Polizei und spiegelt daher Innovation und Kreativität statt Eindämmung und Aufstandsbekämpfung wider.

Neue Geographien des Kampfes

Car Lootings zu verstehen, bedeutet, einen Einblick in die sich verändernde Geographie des Kampfes zu bekommen. Die Größe von Städten kann uns einen grundlegenden Bezugspunkt liefern. Philadelphia ist 134 Quadratmeilen groß und Louisville 325 Quadratmeilen. Zum Vergleich: New York City misst 302 Quadratmeilen und Oakland 78 Quadratmeilen. Diese Informationen geben uns einen Eindruck von der spezifischen Größe des Containers, mit dem wir es zu tun haben. Wenn wir jedoch die gesamte geografische Dimension einer Stadt erfassen wollen, gibt es bestimmte Infrastrukturen, Dichten und soziale Dynamiken, die bestimmen, warum es dort, wo es zu car lootings kommt, zu car lootings kommt. In New York City zum Beispiel war Plünderung mit dem Auto kein Massenphänomen. Warum ist es in Chicago, Louisville und Philadelphia zu Plünderungen mit dem Auto gekommen, aber nicht in NYC? Die niedrige Autobesitzer Quote (ca. 50 Prozent), die hohe Konzentration von Geschäften und Menschen sowie ein ausgedehntes U-Bahn-System sprechen gegen den Einsatz von Autos bei Unruhen in NYC. Das soll nicht heißen, dass es nicht zu einigen car lootings gekommen wäre, nur dass dies nicht das entscheidende Element der Rebellion in NYC war. Aber in Städten wie Louisville und Philadelphia wurden Autos zu einem wichtigen Bestandteil des Aufstands. Wenn sich zudem die Anfangsphase des Aufstands in diesem Sommer auf die wohlhabendsten Stadtteile konzentrierte, gab das Proletariat im Herbst die Market Street in Philly und den Jefferson Square Park in Louisville auf und benutzte stattdessen Autos, um die Rebellion in der ganzen Stadt zu verbreiten. Anstatt sich auf das Territorium zu fixieren, wie es die Aktivisten gewöhnlich tun, nutzten diejenigen, die mit dem Auto plünderten, die Weite des städtischen Raums, um ein neues Territorium des Kampfes zu schaffen. Dies ist Teil einer qualitativen Entwicklung im Klassenkampf, die es noch zu begreifen und zu berücksichtigen gilt.

Riots und Plünderungen sind ein Spiegelbild dessen, wie das Kapital heute aussieht: Reichtum in Form von Waren, die in den wichtigsten Stadtvierteln konzentriert und oft geografisch über die Städte verteilt sind. Diese Waren sind zwar nicht die Produktionsmittel, aber sie stellen sicherlich eine riesige Ansammlung von Reichtum dar, der nur darauf wartet, von den Proletariern enteignet zu werden.

Vor einem Jahrhundert waren es Fabriken, die das Terrain des Klassenkampfes durchzogen; heute sind es das Einkaufsviertel, der Handyladen, das CVS und der Apple-Store, die die neue Geographie des Kampfes offenbaren. Riots und Plünderungen sind ein Spiegelbild dessen, wie das Kapital heute aussieht: Reichtum in Form von Waren, die in den wichtigsten Stadtvierteln konzentriert und oft geografisch über die Städte verteilt sind. Diese Waren sind zwar nicht die Produktionsmittel, aber sie stellen sicherlich eine riesige Ansammlung von Reichtum dar, der nur darauf wartet, von den Proletariern enteignet zu werden. Die Plünderung von WalMart ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Hier hat das Kapital eine riesige Ansammlung von Waren zusammengebracht, für die Proletarier gewöhnlich bezahlen müssen. Die Plünderung von WalMart in der Nacht zum 27. Oktober war die Reaktion von Menschen, die gezwungen sind, neben dieser Hyperkonzentration von Waren zu leben und zu arbeiten. Es liegen zwar keine genauen Daten darüber vor, welche Art von Arbeitsplätzen die Randalierer innehaben, aber eine fundierte Vermutung besagt, dass sie, wenn sie überhaupt Arbeitsplätze haben, höchstwahrscheinlich in Niedriglohnjobs im Dienstleistungssektor mit geringer struktureller Schlagkraft tätig sind. Statt die Randalierer zu kritisieren, ist es daher sinnvoller zu fragen, warum die Proletarier in den Vereinigten Staaten mehr randalieren als streiken.

Waffen und Ethik

Wir haben gesehen, wie Rechtsextremisten Autos benutzten, um Demonstranten anzugreifen. Der große Pick-up-Truck und die Trump-zuwinkende Limousine sind zu einer Waffe geworden, um BLM-Demonstranten einzuschüchtern, zu verletzen und zu töten. Als Reaktion darauf bildeten viele Aktivisten ihre eigenen Auto-Brigaden, um die Proteste in der Umgebung zu unterstützen und Rechtsextremisten daran zu hindern, die Demonstranten mit ihren Autos zu rammen. Während dies eine wichtige Entwicklung war, war eine andere, viel weniger beachtete Entwicklung die zunehmende Nutzung von Autos für Plünderungen. Diese Wende in der Taktik wirft allgemeinere Fragen über die Werkzeuge auf, die wir benutzen, wie wir sie einsetzen und wie diese Werkzeuge mit der Befreiung zusammenhängen.

Wenn Adrian Wohlleben in seinem kürzlich erschienenen Text „Waffen und Ethik“ über den Einsatz von Schusswaffen nachdenkt, sagt er uns, dass die Waffen, die wir benutzen, und wie wir sie einsetzen, unsere Kämpfe stark beeinflussen. Wir sollten uns darauf einstellen, wie bestimmte Waffen die kollektive Macht und die Beteiligung der Massen erhöhen könnten, während andere sie einschränken könnten. Wohlleben verpasst jeder Waffenromantik eine kalte Dusche, und ebenso wichtig ist, dass er uns dazu drängt, darüber nachzudenken, wie der Einsatz von Waffen das Terrain des Kampfes verändert. Am entscheidendsten ist, dass Wohlleben sich dafür einsetzt, die Bewegung massenhaft und gleichzeitig militant zu halten. Waffen und Ethik fragt: „Wie funktioniert unser Einsatz von Waffen hinter unserem Rücken, um die Bedeutung und die Grenzen unserer Macht zu definieren? Wie wirkt sich diese Entscheidung darauf aus, wer sich in der Lage fühlt, sich uns anzuschließen, und wie gestaltet sie das, was wir als ‘siegreich’ ansehen? Wie können wir diese Wahl für uns selbst explizit machen?” Auch wenn es hier vieles gibt, dem zuzustimmen ist, können wir Wohlleben auch dafür kritisieren, dass er sich nicht in der konkreten Historie des Einsatzes von Waffen für die Befreiung der Schwarzen bewegt hat. Es war zwar nicht Wohllebens Zweck, eine solche Analyse durchzuführen, aber im Zusammenhang mit dem George-Floyd-Aufstand und einem möglichen Bürgerkrieg ist dies eindeutig eine Aufgabe, der wir unsere Aufmerksamkeit widmen müssen. Und wie bei den Gewehren gibt es auch bei den Autos eine Ethik, aber eine, die radikal anders ist. Wie vertragen sich Wohllebens Fragen mit dem Einsatz von Autos für die Befreiung der Schwarzen?

Gewöhnlich betrachten wir Autos nicht als Waffen, aber sie sind es schon seit einiger Zeit. Die Autobombe wird schon seit Jahrzehnten eingesetzt. Wenn man bedenkt, wie weit verbreitet Autos in diesem Land sind, ist es nicht undenkbar, dass sie in einer Weise eingesetzt werden, dass der Kampf eskaliert. Während wir gesehen haben, wie Polizisten und Rechtsextremisten Autos gegen BLM-Protestler einsetzten, gab es auch mehrere Vorfälle in Philadelphia, bei denen Autos während der Riots als Waffen gegen die Polizei eingesetzt wurden. Die Polizei wurde während des Walter-Wallace-Aufstandes, während des George-Floyd-Aufstandes im Mai und auch in New York City mit Autos angegriffen.

Nach den Schusswaffen sind Autos wahrscheinlich das amerikanischste aller Produkte. Die eigentliche Entstehungsgeschichte des Autos ist untrennbar mit dem Aufstieg der Vereinigten Staaten zu einer Industrie- und Weltmacht verbunden. Und während viele in der Linken zu Recht Autos als klimazerstörende Maschinen kritisieren, gibt es eine alternative Geschichte des Autos, der wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Das Auto, das gemeinhin als eines der bestimmenden Symbole des amerikanischen Kapitalismus verstanden wird, wurde auf den Kopf gestellt und als Waffe der Befreiung der Schwarzen eingesetzt.

Von Ferguson nach Philadelphia

Der Einsatz von Autos zur Befreiung der Schwarzen ist nicht neu. Der Busboykott von Montgomery in den Jahren 1955-56 ist vielleicht das bekannteste Beispiel. Bürgerrechtsaktivisten, insbesondere schwarze Frauen, die Hausangestellte waren, organisierten ein alternatives öffentliches Verkehrssystem auf der Basis von Autos, um die „Rassentrennung“ in den Bussen in Montgomery, Alabama, zu boykottieren. Diese Geschichte liefert wertvolle Lehren für unseren gegenwärtigen Augenblick, insbesondere wenn es um die Frage der sozialen Reproduktion geht. Diese Bewegung war eine groß angelegte Herausforderung an die Vorherrschaft der Weißen. Allerdings wurden die Autos nicht unbedingt als Waffen des Kampfes eingesetzt, wie es heute der Fall ist. Die Art und Weise, in der Autos gegenwärtig bei Unruhen eingesetzt werden, spiegelt eine Eskalation des Klassenkampfes wider. Wenn wir mit Ferguson beginnen, sehen wir Autos als Fluchtfahrzeuge, als Barrieren zur Schaffung polizeilicher Freizonen und als Schutzschilde, um auf Polizisten zu schießen. Aber die Autos in Ferguson wurden nicht zum Zwecke der Plünderung benutzt. Der Aufstand in Ferguson breitete sich als Reaktion auf die Polizei nicht geografisch aus. Stattdessen wurden Räume um mehrere Standorte in Ferguson herum verteidigt, vor allem um die QT und Canfield und West Florissant. Im Vergleich zu den 2010er Jahren haben die heutigen Unruhen an Intensität zugenommen und sich geografisch ausgeweitet. Die Plünderungskarawane ist wahrscheinlich das beste Beispiel dafür.

Dutzende von Benzin schluckenden Monstern, die durch die Straßen rasen, quietschende Reifen, getönte Scheiben – das ist die Karawane der Befreiung der Schwarzen. Dieses Phänomen ist ein wichtiger Aspekt der sich bewegenden Welle von Massenkämpfen. Man kann es im Rahmen von Rosa Luxemburgs großartigem Text ‘Der Massenstreik’ verstehen. Obwohl viele Kommunisten heute mit Luxemburg übereinstimmen, war es ein kontroverses Argument, das sie damals vorbrachte. Luxemburg stellte die weit verbreitete Auffassung in Frage, wie der Sozialismus in der 2. Internationale entstehen würde: eine friedliche Entwicklung, die am Ende durch die Abstimmung gewonnen wurde. Stattdessen demonstrierte sie, dass die Streikwellen, die durch Osteuropa rollten, der Schlüssel zum Sozialismus seien. Es wäre zwar töricht zu behaupten, dass wir allein durch car lootings zum Kommunismus/Anarchismus gelangen, aber es ist eine Antwort des schwarzen Proletariats auf eine Vielzahl taktischer, strategischer und politisch-wirtschaftlicher Entwicklungen unserer Zeit. Wie diese Strategie mit dem Kommunismus zusammenhängen wird, ist nicht ganz klar, aber sie ist kommunistisch im Sinne ihres Massencharakters und ihres Angriffs auf die Warenform.

Was wir von Ferguson bis Philadelphia sehen, ist der zunehmende Einsatz des Autos als Waffe des Massenkampfes. In Ferguson wurden Autos zu defensiven Zwecken benutzt, während in Chicago, Louisville, Philadelphia und anderswo Autos zu offensiven Zwecken eingesetzt wurden: zur Plünderung, zum Angriff auf die Polizei und zur Verbreitung der Geographie des Aufstandes. Wir sollten erwarten, dass Autos auch weiterhin eine wichtige Rolle spielen werden, wenn die Unruhen sich weiter ausbreiten und der Aufstand möglicherweise zu anderen Formen des Massenkampfes mutiert: Blockaden, Streiks und Besetzungen. Zweifellos wird der Staat mit neuen Formen der Überwachung und Repression reagieren, aber wie er das tun wird, ist unklar. In der Zwischenzeit werden die schwarzen Proletarier wahrscheinlich die mangelnde Fähigkeit des Staates ausnutzen, mit den weit verbreiteten car lootings fertig zu werden.

Schlussfolgerung

Im Laufe des Sommers veröffentlichten Genossen und Crimethinc einen spannenden Text mit dem Titel „Tools and Tactics in the Portland Protests“ (Werkzeuge und Taktiken bei den Protesten in Portland), der die Kreativität und Dynamik der Proteste in Portland aufzeigte. Jede Bewegung der Bundesagenten zwang die Protestierenden, eine Gegenbewegung zu entwickeln, wodurch eine Hin- und Her Dynamik entstand, die den taktischen Puls jedes Massenkampfes bestimmt. Während die

Straßentaktik der Proteste in Portland vielen Menschen im ganzen Land vertraut ist, ist es viel schwieriger, den Sinn von car lootings zu verstehen, wenn man nicht zu den Karawanen von Plünderern gehört. Aber nichts von der Unübersichtlichkeit des car lootings sollte uns davon abhalten zu erkennen, dass Autos untrennbar mit einer Strategie der Befreiung der Schwarzen verbunden sind. Es kann zwar schwierig sein, Bindungen zu Karawanen zu knüpfen, aber dies ist eine sich entwickelnde Form des Massenkampfes, bei der viele der Spaltungen unserer Gesellschaft gebrochen werden könnten, wenn nichtschwarze Proletarier herausfinden, wie sie sich beteiligen können.

„Die Arbeiter müssen das letzte Wort haben, nicht diejenigen, die außen vor stehen“- Ein Interview zum italienischen Operaismus

*Ralf Ruckus hat dieses Interview mit Ferruccio Gambino (1) im April 2018 in Padua geführt. Das Interview ist Teil einer chinesischen Textsammlung zu den Kämpfen und theoretischen Untersuchungen in den italienischen 1960er und 1970er Jahren, mit Schwerpunkt auf dem Operaismus und seiner Kritik. Das Interview zieht auch eine Verbindungslinie zwischen den (Binnen) Migrationsbewegungen und den daraus resultierenden Klassenkämpfen im Italien der Nachkriegsordnung und der derzeitigen Entwicklung in China. Wir haben es aus dem englischen übersetzt und setzen damit unsere Reihe zur italienischen Autonomia und der italienischen Arbeiter*innenbewegung fort. Sunzi Bingfa*

Ralf Ruckus: Wie entstand der Operaismus?

Ferruccio Gambino:: Der Operaismus entstand aus einem Impuls zur Erneuerung der sozialen Beziehungen in einer Zeit starker Industrialisierungsbestrebungen, insbesondere in Nord- und Mittelitalien. Dieser Impuls lässt sich wie folgt zusammenfassen: Es muss eine bessere Lebensweise für Menschen geben, die täglich ihr Leben für einen Lohn verkaufen müssen.

RR: Welche sozialen und politischen Veränderungen in den 1950er Jahren brachten die neuen Ideen des Operaismus hervor?

FG: Industrialisierung, Migration und die Beschleunigung des Arbeits- und Lebenstempos, nicht nur in den Städten, sondern fast überall in Italien. 1947 wurden die Italienische Kommunistische Partei

(PCI) und die Sozialistische Partei (PSI) aus der antifaschistischen Nachkriegsregierung, die unter der Fuchtel des US-Geldes und der US- Diplomatie gestanden hatte, hinausgeworfen. Die daraus resultierende Regierung war eine Koalition, die aus einer großen konservativen Partei und einer Reihe kleinerer säkularer Parteien (mit Ausnahme der Faschisten) bestand. Sie versuchte, Italien zu einem Industrieland zu machen und die alte Ordnung zu verändern, die auf einer Allianz zwischen den Industriemonopolen des Nordens und den Grundbesitzern des Südens beruhte. Sie kontrollierte streng die Löhne und das Arbeitskräfteangebot, indem sie die Wanderungsbewegungen von Migranten vom Land in die Städte reglementierte.

Mitte der 1950er Jahre begann die alte Gesellschaftsordnung, die auf der Trennung von Land und Stadt basierte, zu zerbrechen. Die Hälfte der italienischen Bevölkerung wechselte zwischen 1955 und 1975 ihren Wohnort – etwa 25 Millionen von 50 Millionen Menschen.

Diese Beschränkungen stießen auf starken Widerstand unter den Migranten, die mit den Füßen wählten, indem sie die schlechten Arbeitsplätze auf dem Land zurückließen. Mitte der 1950er Jahre begann die alte Gesellschaftsordnung, die auf der Trennung von Land und Stadt basierte, zu zerbrechen. Die Hälfte der italienischen Bevölkerung wechselte zwischen 1955 und 1975 ihren Wohnort – etwa 25 Millionen von 50 Millionen Menschen.

Der Migrationsstrom aus dem ländlichen Norden, aus Mittelitalien und noch mehr aus Süditalien an die Ränder der städtischen Zentren, insbesondere nach Nordwestialien, war ein Fluss ohne Wiederkehr. Darüber hinaus hatte die italienische Regierung Ende der 1940er Jahre junge Menschen ermutigt, nach Südamerika, Kanada und Australien zu migrieren, in der Hoffnung, dass sie nicht zurückkehren würden.

Es gab auch eine legale Migration in die belgischen Kohlebergwerke, und nach 1954 kam die legale Migration nach Deutschland in Gang. Es gab auch legale und "illegale" Migration nach Frankreich, in die Schweiz und nach Großbritannien. Ende der 1950er Jahre, als die Industrialisierung in den italienischen Städten und Gemeinden an Fahrt gewann, kamen viele der italienischen Migranten aus dem europäischen Ausland zurück. Häufig verlangten sie nach ihrer Rückkehr nach Italien bessere Arbeitsbedingungen und einen Lebensstandard, wie sie ihn in Mitteleuropa erlebt hatten.

Nach 1947 konzentrierte sich der Widerstand gegen die Regierungspolitik bei der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) und der Sozialistischen Partei (PSI). Diese Parteien waren in den 1950er Jahren in den Industriestädten aktiv und verwalteten Städte und Gemeinden besser als die rivalisierenden konservativen Parteien. Dennoch war die Migration so massiv, dass die Neuankömmlinge oft für sich selbst sorgen mussten. Viele junge Menschen wussten nicht, wohin sie sich für Unterstützung wenden sollten. In einer solchen Atmosphäre wuchs Mitte bis Ende der 1950er Jahre die Unzufriedenheit. Aber zu dieser Zeit hatte diese Unzufriedenheit keinen Namen.

RR: Können Sie uns mehr über die politische Krise rund um die PCI erzählen, wer mit der PCI unzufrieden war und warum?

FG: Junge Menschen, die neue Jobs in der Industrie annahmen, suchten in gewisser Weise Unterstützung und fanden sie – weniger in linken politischen Parteien als im linken Gewerkschaftsbund (CGIL) und im katholischen Gewerkschaftsbund (CISL). Die linke CGIL konnte jedoch aufgrund der harten antilinken Haltung, die die Industriellen seit Ende der 1940er Jahre eingenommen hatten, weniger leisten als die gemäßigte CISL.

Außerdem konnte ein Teil der jungen Studenten nach der sowjetischen Unterdrückung des ungarischen Aufstands von 1956 die Idee eines Beitritts zur PCI nicht akzeptieren. Kleine Gruppen dissidenter Marxisten, die während der 1950er Jahre von den beiden wichtigsten linken Parteien (PCI und PSI) isoliert worden waren, erlangten unter jungen Arbeitern und Studenten in Städten wie Rom, Mailand, Genua, Florenz, Padua und insbesondere Turin eine gewisse Aufmerksamkeit.

Es gab auch kleine Dissidentengruppen in mehreren Städten, in denen Splittergruppen alter sogenannter "Bordigisten" der Internationalist Communist Party (einer Abspaltung von der Gramsci-Linie der PCI Mitte der 1920er Jahre) den Faschismus überlebt und ihre Erfahrungen an junge und unabhängige Linke wie Danilo Montaldi und Romano Alquati weitergegeben hatten.

RR: Welche Rolle hat Raniero Panzieri gespielt?

FG: Panzieri war die treibende Persönlichkeit in diesem Gärungsprozess der späten 1950er und frühen 1960er Jahre. Als junges Mitglied der PSI in Rom Mitte der 1940er Jahre ging er nach Sizilien, um an der Universität von Messina Philosophie zu lehren. Gleichzeitig organisierte er politische und kulturelle Aktivitäten und leitete dort 1950 die Landbesetzungen der Bauern. Diese Besetzungen zur Enteignung von abwesenden Landbesitzern waren eine entscheidende Erfahrung in seinem Leben.

In den frühen 1950er Jahren stieg er in Führungspositionen in der PSI auf. Als die Partei nach rechts rückte (1959-1962) und der Regierungskoalition beitrat, ließ er sich in Turin nieder, um in einem Verlagshaus zu arbeiten und distanzierte sich von der PSI. Als unermüdlicher Organisator verband er verschiedene Dissidentengruppen junger Linker aus der PSI, der PCI und kleineren Gruppen im ganzen Land und bereitete sie auf einen "unerforschten" Kurs vor.

RR: Ein Ergebnis seiner Tätigkeit war die Zeitschrift Quaderni Rossi.

FG: Wahrscheinlich war dies seine wichtigste Errungenschaft: Er sammelte verstreute junge Leute, gab ihnen die Motivation und den Mut, über das politische Establishment der damaligen Zeit hinauszugehen, und brachte die wegweisende Zeitschrift Quaderni Rossi heraus. Die erste Ausgabe erschien 1961. Die Titel der ersten drei Ausgaben waren kristallklar in ihrem Versuch, die Perspektive der Arbeiterklasse zu erneuern: „Kämpfe der Arbeiterklasse innerhalb der kapitalistischen Entwicklung", „Fabrik und Gesellschaft", „Kapitalistischer Plan und Arbeiterklasse".

Die Militanten von Quaderni Rossi bildeten eine zusammengesetzte Gruppe. Einige von ihnen – darunter Panzieri und Antonio Negri – hatten ihre politische Ausbildung in der PSI erhalten, während andere, wie Mario Tronti, Mitglieder der PCI waren, und wieder andere, wie Alquati, aus kleinen Gruppen der Linken oder, wie Vittorio Rieser, aus der CGIL kamen.

Die Fabrikarbeiter waren eine winzige Minderheit in der Gruppe, obwohl die Menschen, die für Quaderni Rossi arbeiteten, alle möglichen Verbindungen zu den Betrieben in den großen und kleinen Industriegebieten pflegten. Insgesamt waren sie jedoch wahrscheinlich nicht mehr als 60 Personen, in ihrer großen Mehrheit männlich, aber mit wichtigen Beiträgen von Aktivistinnen wie Anna Chicco, Monica Brunatto und Liliana Lanzardo.

RR: Wann und wie haben Sie sich also an diesen Debatten und Organisationsbemühungen beteiligt?

FG: Es begann alles Ende 1956. Ein Freund von mir und ich, beides fünfzehnjährige Schüler an der Oberschule in einer kleinen Stadt im Nordwesten, überlegten, ob wir der örtlichen PCI beitreten sollten. Dann brach der ungarische Aufstand aus und wurde niedergeschlagen, was uns zu der Frage veranlasste: „Welchen Sinn hat es, einer Partei beizutreten, die starke Verbindungen zu denen hat, die auf Arbeiter schießen?

Im Juni 1960, gleich nach dem Abitur, ging ich nach Mailand und musste arbeiten, um als Universitätsstudent überleben zu können. Tagsüber ging ich in den Unterricht und abends arbeitete ich zunächst in einem Büro und machte dann Gelegenheitsjobs, gab Privatunterricht und machte später Übersetzungen. Ich arbeitete auch während des Sommers und half meinem Vater weiterhin auf dem Land, wenn es in der Hochsaison notwendig war.

Nach 1960 blieb ich in Kontakt mit meinem Freund, der nach Turin gezogen war. Er erzählte mir von einer neuen Gruppe mit dem Namen Quaderni Rossi. Ich begann, ihr Material zu lesen und fand es sehr interessant.

RR: Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Beiträge von Quaderni Rossi?

FG: Ich muss diesen Punkt klarstellen, auch um den Preis einer zu starken Vereinfachung. An erster Stelle steht da Subjektivität. Der Historiker Jürgen Kuczynski schrieb auf der letzten Seite von „Der Aufstieg der Arbeiterklasse“ (1967): „… es gibt kein Werk über den Aufstieg und den Zustand der Arbeiterklasse, die nicht einen intellektuellen Schiffbruch erlitten hat, wenn der Autor dieser Klasse nicht mitfühlend begegnet ist“. Alquati entwickelte diese Position weiter: Es ist unmöglich, den menschlichen Zustand in einer Klassengesellschaft zu kennen, wenn man nicht mit den Ausgebeuteten und Unterdrückten kämpft. Dies war der Ursprung dessen, was er „conricerca“ (2) nannte.

Zweitens werden in dem Maße, wie die Fabrik expandiert, alle sozialen Beziehungen in einer kapitalistischen Gesellschaft zunehmend von der Fabrik geprägt. Mario Tronti fügte hinzu, dass wir uns zuerst mit der kapitalistischen Entwicklung und danach mit den Kämpfen der Arbeiterklasse befasst hätten. Er hielt das für einen Fehler und meinte, es sei notwendig, das Problem auf den Kopf zu stellen. Am Anfang steht der Kampf der Arbeiterklasse.

Drittens brachten Panzieri und Rieser die Position vor, dass ein gemäßigter Klassenkonflikt absorbiert und zu einem Werkzeug der kapitalistischen Akkumulation gemacht wird.

Schließlich war eines von Panzieris Argumenten, dass der Einsatz von Maschinen und technologischen Innovation keine neutrale Entwicklung zum Fortschritt, sondern ein verfeinertes Instrument der Ausbeutung und Enteignung der Arbeiterklasse sind.

In den frühen 1960er Jahren, mit einem atemberaubenden Wirtschaftswachstum in Europa, schienen diese Thesen dem "gesunden Menschenverstand" ein Gräuel zu sein. Selbst in der heutigen Zeit scheint es, dass ein Großteil der Linken diese Positionen auf internationaler Ebene nicht verinnerlicht hat.

RR: Die Quaderni Rossi trennten sich 1963. Was waren die Gründe für die Spaltung?

FG: Diese Spaltung war schon lange im Entstehen. Panzieri und die meisten Menschen um ihn herum in Turin erwarteten von den Militanten, dass sie ihre Erfahrungen vertiefen und Schlüsselsituationen der Arbeiterklasse einige Zeit lang genau studieren würden, bevor sie mit einer neuen, politisch aktiven Gruppe besser vorbereitet wieder auftauchen würden.

Ein wilder Streik in Turin vom 7. bis 9. Juli 1962 gegen eine gelbe Gewerkschaft, die ohne Wissen der meisten Arbeiter einen Arbeitsvertrag unterzeichnet hatte, war ein Blitzschlag in der Nacht der italienischen politischen Landschaft. Turin, damals auf dem Weg zu einer Millionenstadt, wurde von Fiat-Autofabriken dominiert. Im Jahr 1962 wurde die Stadt wieder zu einem Ort sozialer Konflikte.

Es muss festgestellt werden, dass der Aufstand nicht nur von Quaderni Rossi antizipiert, sondern von seinen Kämpfern in Turin gefördert worden war. Von Quaderni Rossi unterzeichnete Flugblätter wurden vor und während der Revolte von den Militanten der Gruppe an den Fabriktoren breit verteilt. Die linken Gewerkschaften und die PCI prangerten Quaderni Rossi als von der anderen Seite bezahlte agents provocateurs an. Es dauerte nicht lange, bis diese Anschuldigung gegen die PCI nach hinten losging, da die meisten Menschen auf der linken Seite wussten, dass Panzieri und seine jüngeren Genossen ehrliche und engagierte Menschen waren.

In der Folge beschränkte etwa die Hälfte der Leute von Quaderni Rossi, darunter Panzieri und Rieser, ihre Aktivitäten weitgehend auf Forschung und Studium. Die andere Hälfte, darunter Tronti, Negri und Alquati, beschloss, eine neue militante Zeitschrift mit dem Titel „Classe Operaia" zu gründen.

Nach der Spaltung gab es nur wenig Feindseligkeiten zwischen den beiden Gruppen, die Kommunikation zwischen ihnen wurde fortgesetzt, und noch 1964 gab es Raum für eine

Wiedervereinigung. Tragischerweise starb Panzieri im Oktober 1964 im Alter von 43 Jahren an einem plötzlichen Schlaganfall. Die fünfte Ausgabe von Quaderni Rossi erschien 1965, und dann wurde die Zeitschrift eingestellt.

RR: Was taten Sie zum Zeitpunkt der Trennung?

FG: Ende 1963 teilte mir mein Freund in Turin mit, dass es eine Spaltung geben würde, bei der diejenigen in Veneto und in einigen anderen Städten Quaderni Rossi verlassen würden. Ich abonnierte ihre neue Zeitschrift „Classe Operaia", und als ich die erste Ausgabe „Lenin in Inghilterra" erhielt, war mein Denken wirklich erschüttert. Tronti schrieb, dass wir lange Zeit zuerst auf das Kapital und dann auf die Kämpfe der Arbeiterklasse geschaut haben, und wir haben uns geirrt. Er argumentierte, dass wir das Problem auf den Kopf stellen müssen. Mein Verstand fing an zu taumeln. Als eine kleine Gruppe interessierter Studenten lasen und lasen wir und machten Bemerkungen über „Lenin in Inghilterra" und schenkten dem Gedanken, dass eine revolutionäre Spannung auf den Flügeln des Leninismus in den Westen kommen müsse, keine große Aufmerksamkeit. Der Akzent lag stets auf dem potentiellen Agenten des revolutionären Wandels, einer Arbeiterklasse, die durch die Erschütterungen zweier großer Kriege ausgemerzt worden war und die nun wieder am Leben war, trotz der herrschenden Klassen, die den Faschismus und den Nazismus in Europa erfunden hatten, um ihre politische Stärke zu vernichten.

Ich wollte mit den Menschen in Classe Operaia in Kontakt treten, und die erste Person, die ich fand, war Sergio Bologna. Er wohnte in der Nähe des Studentenwohnheims in Mailand, in dem ich wohnte – ein Gebäude, in dem 600 Studenten wohnten, wahrscheinlich die ärmsten Studenten der Stadt. Das erste Treffen, das ich für Classe Operaia organisierte, fand 1965 mit einigen Studenten dort statt. Dann gab es eine Unterbrechung, als ich eine Fulbright

Stipendium für ein Studium in den USA erhielt. Im September 1966 ging ich nach New York. Das damalige New York hat mich noch mehr radikalisiert, als Italien es hätte tun können. Ich war im Frühjahr 1967 in New York, als eine halbe Million Menschen – angeführt von Martin Luther King – gegen den Vietnamkrieg marschierten. Es war unvergesslich. Später, 1967, ging ich nach Italien zurück.

RR: Wie groß war die Gruppe um Classe Operaia?

FG: Classe Operaia als Zeitschrift kam von 1964 bis 1966 heraus, und insgesamt waren weniger als 100 Personen beteiligt (den Nordosten Italiens nicht mitgerechnet), die meisten von ihnen in ihren 20er und frühen 30er Jahren, mit Ausnahme von Guido Bianchìni und Luciano Arrighétti, zwei entscheidenden älteren Genossen, die in der Résistance Partisanen und nach dem Krieg langjährige Militante gewesen waren. Anfang 1966 war sie eine Gruppe, die zwar klein war, aber in einigen großen Städten und auch in kleineren Industriegebieten in Nord- und Mittelitalien präsent und aktiv war. Zu diesem Zeitpunkt war die Gruppe aus Venetien (Nordostitalien) die in Classe Operaia organisiert war, gewachsen und konnte auf etwa 50 ausgebildete Militante zählen, darunter viele Industriearbeiter. Sie begannen, ihre Gruppe „Potere Operaio, Veneto Section of Classe Operaia" zu nennen.

Es war jedoch eine recht uneinheitliche Gruppe. Die meisten ihrer führenden Mitglieder in Rom, darunter Mario Tronti, der Chefredakteur von Classe Operaia, hatten ihre Verbindungen zur PCI nie ganz abgebrochen. Als die Partei 1966 ihre Schrauben anzog, beschloss Mario Tronti zusammen mit einigen seiner Mitstreiter in Rom, sowohl die Zeitschrift als auch die Gruppe für immer zu verlassen.

Daraufhin wurde Mario Tronti, dessen Mitgliedschaft in der PCI wegen seiner Tätigkeit als Herausgeber der Classe Operaia suspendiert worden war, vollständig in die PCI reintegriert.

Zu diesem Zeitpunkt gruppierten sich diejenigen, die die Organisation weiterführen wollten, unter dem Namen Potere Operaio (PO) neu. Diese Gruppe wurde aus der Not derer geboren, die nicht die Absicht hatten, aufzugeben.

RR: Sie waren auch an der PO beteiligt, aber irgendwann waren Sie mit einigen ihrer Positionen nicht mehr einverstanden.

FG: 1969 und 1970 in der PO waren intensive und fruchtbare Jahre für viele Menschen, auch für mich. Diese Zeit war voll von politischen Aktivitäten. Die schwierigste Zeit für mich und einige der anderen begann später, nach 1971, als Potere Operaio sich dem Leninismus zuwandte.

Ein frühes Zeichen dieser Hinwendung zum Leninismus war ein Artikel in der dritten Ausgabe der Potere Operaio mit dem ominösen Titel: ‚Cominciamo a dire Lenin' [Beginnen wir mit Lenin sagen wir Lenin]. Nicht wenigen Menschen, darunter auch mir, war ein solcher bolschewistischer Stil fremd. Und da waren wir, mit Leuten, die versuchten, den Leninismus zu benutzen, um die organisatorische Arbeit kurzzuschließen.

Entscheidend für diejenigen, die die Methode der "conricerca" übernommen hatten, war die Konstruktion einer Organisation von unten nach oben. Nach dem Leninismus musste das so genannte „Klassenbewusstsein", ein Begriff, den wir damals in den Schriften von Marx nicht finden konnten (weil er nicht vorhanden ist), von Intellektuellen von oben nach unten in die Arbeiterklasse injiziert werden. Es war die Pervertierung von "conricerca" und ihrer konsequenten Verhaltenslinie durch Mitglieder der Gruppe, die den Kurs der Organisation änderte.

Ich blieb trotz der zunehmenden politischen Differenzen in der PO, da ich der Meinung war, dass diese Situation umgekehrt werden könnte, vielleicht mit einer Spaltung. Die Spaltung kam später, im Sommer 1973, als sich einige von uns in mehreren Arbeiterkomitees in Industriezentren wie Porto Marghera bei Venedig, wo ich bereits aktiv war, zurückgezogen haben.

In der Zwischenzeit gab es zwei entscheidende Entwicklungen. Die eine war die feministische Bewegung, die innerhalb der PO von Mitgliedern, darunter Mariarosa Dalla Costa, ins Leben gerufen wurde. Sie und mehrere andere Gründerinnen der Gruppe Lotta Femminista waren seit 1968 in der PO aktiv. Ihre Netzwerke mit anderen Feministinnen sowohl im Ausland als auch in Italien wurden in dieser Zeit immer stärker. Sie wurden dann innerhalb der PO weniger aktiv und brachen um 1970 ihr Engagement ab.

Die zweite war die Zunahme anderer intensiver internationaler Aktivitäten zur Herstellung von Kontakten mit kleinen und großen Gruppen in anderen Ländern, in Frankreich, der Schweiz, Deutschland und den USA, insbesondere mit "Facing Reality", der "League of Black Revolutionary Workers" und der "Sojourner Truth Organization" (STO). Persönlich fühle ich mich diesen drei Gruppen für meine prägenden Jahre und darüber hinaus auf ewig verpflichtet.

Unsere Schwierigkeiten nahmen mit der Ausbreitung verschiedener leninistischer bewaffneter Gruppen wie der Brigate Rosse (BR) Mitte der 1970er Jahre und mit der Repression und den Verhaftungen von PO-Leuten ab 1977 zu.

Lassen Sie mich dies hier hinzufügen: Es gibt einen wichtigen Unterschied zwischen Gruppen, die Agitation, Propaganda und Gewalt gegen Dinge einsetzten, und Gruppen wie die BR, die nicht gezögert haben, Gewalt gegen Menschen auszuüben. Der Grund, warum die ehemalige PO-Führung inhaftiert wurde oder ins Exil gehen musste, war, dass ein von der PCI inspirierter Justizapparat entschied, dass der effektivste Weg, eine ausgemergelte PO zu kriminalisieren und endgültig loszuwerden, darin bestand, zu behaupten, dass ihre Struktur nicht aufgelöst wurde und dass sie sich mit der Führung der BR überschneidet. Diese Behauptung wurde absurd und unhaltbar, als die öffentlichen Prozesse 1983-1984 begannen. In der Zwischenzeit waren die Militanten jedoch in Isolationshaft gehalten worden oder mussten jahrelang im Exil bleiben.

In der Zwischenzeit löste sich die PO zwischen Juli und Dezember 1973 de facto auf. Spätere Versuche in Rom, sie wiederzubeleben, scheiterten. In Norditalien schloss sich ein Teil der Militanten der PO und anderer Gruppen in der Autonomia Operaia zusammen.

RR: Könnten Sie mehr über den spezifischen Konflikt mit der PO-Sektion in Rom sagen?

FG: Sie waren in ihrer Mehrheit Leninisten. Die Mitglieder einer anderen Glaubensrichtung hatten zu diesem Zeitpunkt bereits aufgehört.

Im Allgemeinen war die wichtigste Errungenschaft der PO, dass sie mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Sie bewies, dass Studenten und Arbeiter gleichberechtigt miteinander interagieren konnten, auf der Grundlage einer politischen kollektiven Aktivität, die Handeln und nicht nur Denken beinhaltete – eine politische kollektive Aktivität, die auch die Entwicklung sozialer Fähigkeiten und das Eingehen persönlicher Risiken in einer kranken Gesellschaft beinhaltete, die gleichgültig, wenn nicht gar feindselig blieb.

Diejenigen, die sich der PO in Rom angeschlossen hatten, bildeten meiner Meinung nach ursprünglich eine Gruppe mit einer spezifischen sozialen Zusammensetzung. Sie stützte sich auf die Anziehungskraft und die Militanz einer Gruppe der nördlichen Arbeiterklasse wie der frühen PO, aber im Grunde war es eine Gruppe von Studenten mit einigen wenigen Arbeitern, die sie in den Außenbezirken Roms aufgegabelt hatten. Die Arbeiter hatten sehr wenig mit den Interessen und Perspektiven der Gruppe zu tun, geschweige denn mit ihrem Leninismus.

Im Allgemeinen war die wichtigste Errungenschaft der PO, dass sie mit gutem Beispiel vorangegangen ist. Sie bewies, dass Studenten und Arbeiter gleichberechtigt miteinander interagieren konnten, auf der Grundlage einer politischen kollektiven Aktivität, die Handeln und nicht nur Denken beinhaltete – eine politische kollektive Aktivität, die auch die Entwicklung sozialer Fähigkeiten und das Eingehen persönlicher Risiken in einer kranken Gesellschaft beinhaltete, die gleichgültig, wenn nicht gar feindselig blieb.

Die politischen Unterschiede in der Gruppe wurden explizit und offen dargelegt, ohne dass einer der beiden Seiten herablassend reagierte. Die Debatten konnten hitzig, aber respektvoll geführt werden. Der Lackmustest kam in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren, als die gegenseitige Solidarität im Gefängnis und im Exil unvermindert zum Tragen kam.

RR: Ein Ansatz, den der Operaismo bietet und der sich vom Leninismus unterscheidet, ist die "conricerca". Wer hat angefangen, diesen Begriff zu verwenden?

FG: Alquati benutzte ihn zuerst. Es war aber auch gewissermaßen ein Konzept von Montaldi, einem der frühen Mentoren Alquatis. In gewisser Weise gab es eine Gemeinsamkeit, die diese neue Art der Annäherung an die Situation der Arbeiterklasse begründete: Arbeiter und intellektuelle Kämpfer können sich der Situation stellen, auf Augenhöhe sein und versuchen, einander zu helfen. Beide sind Teil einer politischen Anstrengung, und keiner von beiden wird sich durchsetzen. Was die Arbeitssituation betrifft, so mögen die Arbeiter das letzte Wort haben – nicht diejenigen, die außen vor stehen – aber unter der Bedingung einer offenen Debatte.

Alquatis Idee war, dass es keine Weisheit gibt, die von oben herab kommt. Wir müssen nicht lehren, wir müssen die Situation gründlich studieren, bevor wir etwas sagen. Man kann diese Haltung sogar an der Art und Weise erkennen, wie Alquati die Arbeitssituation studiert hat. Er las all diese Bücher über time-motion Studien, Produktionstechniken, mit anderen Worten: die Werkzeuge der Chefs. Wenn ein Kämpfer mit einer komplexen Situation zu tun hat, muss er/sie jeden Winkel und jede Ritze durchsuchen.

RR: Okay, wenn man sich auf einen Kampf einlässt oder die Situation der ArbeiterInnen verstehen will, geht man nicht dorthin, weil man ihnen etwas sagen will, sondern man beginnt zuzuhören, zu beobachten und zu verstehen, bevor man eine Einschätzung vornehmen kann. Das ist ein Aspekt. Ein anderer ist, dass "conricerca" keine Forschung im üblichen Sinne ist, bei der lediglich versucht wird, eine Situation zu verstehen, sondern Forschung, die speziell darauf abzielt, zu versuchen, Dinge zu verändern.

Ich denke, dieser Aspekt ist wichtig, weil heutzutage einige Leute das Konzept und den Begriff "conricerca" verwenden, um einfach Wissenschaft oder Forschung zu betreiben und sogar ihre akademische Karriere darauf aufzubauen. Aber das war nicht die ursprüngliche Absicht. Es wurde als eine Form der Organisierung, der Selbstorganisation und der Intervention in die Kämpfe gesehen.

FG: Ich stimme absolut zu.

RR: Lassen Sie uns über die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Italien in den 1950er und 1960er Jahren und dem heutigen China sprechen. Industrialisierung, Migration und die anschließenden Arbeitskämpfe fanden in beiden Ländern statt.

FG: Ein großes Problem ist die "Verabschiedung" des größten Teils der Bevölkerung vom Land und das der Auflösung der alten bäuerlichen Ökonomie. In Italien kam es zu einer solchen massiven Bevölkerungsumschichtung – zumindest in italienischen Proportionen – vom Land in die Städte. Die Menschen kamen mit dem Zug in den Norden, mit nichts als Pappkoffern, auf der Suche nach höheren Löhnen – oder sogar nach gerechten Löhnen jeglicher Art. Jahrhunderte der Ausbeutung und Unterdrückung traten endlich auf die öffentliche Bühne. Sie hatten ihre Würde und sie forderten Anerkennung.

RR: Einer der visuellen Eindrücke Chinas sind Wanderarbeiter mit einfachen Taschen, die mit Zügen in die und aus den Industriegebieten im Osten oder Süden fahren.

Sie sagten, dass in Italien einer der bestimmenden Faktoren für die Kämpfe in den 1960er Jahren die Menschen waren, die nach dem Zweiten Weltkrieg in andere europäische Länder migriert waren, wo die Bedingungen besser waren. Als einige von ihnen nach Italien zurückkehrten, hatten sie höhere Ansprüche als diejenigen, die geblieben waren, weil sie wussten, wie die Bedingungen anderswo waren. In China findet die Migration hauptsächlich innerhalb Chinas statt, aber wenn die Migranten in ihre Dörfer zurückkehren, sehen die Zurückgebliebenen, dass man in den Städten viel mehr Geld verdienen kann, und viele wandern dann auch aus.

Wie sahen die Kämpfe der Arbeitsmigranten in Italien aus?

FG: Es gab einen Wendepunkt zwischen 1959 und 1962, der kam, weil in den reichsten Städten Italiens, darunter auch Mailand, eine echte Arbeiterbewegung auf dem Vormarsch war. Die Arbeiter begannen zu sagen: „Wir produzieren all diesen Reichtum und was bleibt uns übrig? Diese Haltung könnte, so vermute ich, früher oder später auch China betreffen. Es könnte Jahre dauern, aber das Gefühl, dass es Reichtum gibt und dass wir nur sehr wenig davon haben, kann zu überraschenden Ergebnissen führen.

RR: Ich glaube, wir befinden uns bereits in dieser Phase. Es gibt allerdings einen Unterschied. Die Situation der italienischen Arbeitnehmer hat sich zwar verbessert, aber nur sehr langsam und unterbrochen von längeren Krisenzeiten. In China haben Sie eine viel längere Wachstumsphase, und

sie dauert noch an, und es gab nur wenige, relativ kurze Krisenperioden, die sich zwar auf die Arbeitnehmer ausgewirkt haben könnten, aber offensichtlich nicht auf ihre Erwartungen.

Darüber haben wir bereits gesprochen: Eine Erkenntnis von Operaismus war, die Dinge in die richtige Reihenfolge zu bringen. Bevor man das Kapital und dann die Arbeiterklasse analysierte, sagten die Operaisten: „Schaut euch zuerst die Arbeiterklasse an! In China ist die Arbeiterklasse natürlich eine treibende Kraft der Entwicklung.

Jede Chance für eine „fortschrittlichere" Wirtschaft in China besteht darin, auf höheren inländischen Konsum zu kommen. Das bedeutet, dass die Arbeitgeber die Löhne so weit anheben müssten, dass die Menschen es sich tatsächlich leisten könnten, mehr Waren zu kaufen. Dies ist auch die Forderung vieler Arbeiter. Und wie Sie sagen, sie sehen den Reichtum und wollen einen größeren Anteil.

Ob dies in China zu einer revolutionären Situation wird oder eine Arbeiterbewegung ähnlich der in Italien in den späten 1960er und 1970er Jahren hervorbringt, wird sich zeigen müssen.

Fußnoten:

1. Ferruccio Gambino ist als alter Militanter der italienischen radikalen Linken in Deutschland relativ unbekannt und unübersetzt, die wildcat hat den Vortrag "Nationalstaat, Arbeit und Geld im integrierten Weltsystem" von 1995 übersetzt:

https://www.wildcat-www.de/zirkular/28/z28fordi.htm

2. Zur "conricerca" siehe den wunderbaren Nachruf auf Romano Alquati in Sozialgeschichte Online https://duepublico2.uni-due.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00024622/11_Armano_u_Sciortino_Nachruf.pdf

Zum 6. Dezember in Griechenland – Ein Blick in eine andere Welt

Dieser Text erschien im Mai 2010 auf Turbellaria, er wurde dann vor 2 Jahren von Sebastian Lotzer ins deutsche übertragen. Wir übernehmen ihn auf Sunzi Bingfa zum Jahrestag des Mordes an Alexis Grigoropoulos, der in diesem Jahr unter den Bedingungen des Pandemie Ausnahmezustandes stattfindet, weil er einen anderen Blick auf die Geschehnisse am und nach dem 6. Dezember 2008 in Griechenland wirft.

*Ohne Zweifel wird dieser 6. Dezember in Athen und Griechenland für die anarchistischen und antagonistischen Gefährt*innen ein schwieriger Tag werden, die Rechtsregierung, die schon unmittelbar nach der Machtübernahme den Gefährt*innen den Krieg erklärt hatte und davon sprach, dass "man in Exarchia aufräumen" werde, nutzt den Vorwand der Bekämpfung der Pandemie um jegliche radikalen Proteste und Demonstrationen zu unterdrücken.*

"*Bürgerschutzminister" Michalis Chrysochoidis erklärte in einem TV Interview kurz vor dem 17. November unverblümt: „Die Stadt muss wie an einem normalen Tag funktionieren, und wir werden diese Situation beenden, bei der Proteste das gesellschaftliche Leben zerstören." Praktisch alle öffentlichen Ansammlungen von mehr als 3 Menschen waren also zum Jahrestag der Niederschlagung des Aufstandes am Polytechnio am 17. November verboten, nicht nur in Athen gingen die Bullen mit äußerster Härte gegen alle Demonstrationsversuche vor, selbst die Stalinist*innen der KKE bekamen Wasserwerfer und Tränengas zu spüren, alle Versuche einer anarchistischen Formierung wurden zerschlagen. Einige kleinere Versammlungen in verschiedenen*

Wohnvierteln wurden ebenfalls nach kurzer Zeit aufgelöst, am Abend herrschte in Exarchia schon vor der abendlichen Ausgangssperre um 21:00 Uhr gespenstische Stille, Sondereinheiten der Bullen belagerten das Viertel.

Im Nachgang zeigte sich Chrysochoidis „enttäuscht" von der KKE, und fügte hinzu, "sie sei eine Partei, die der herrschenden Elite als sichere und bekannte Größe gilt", und er habe „die KKE bewundert, seit ich ein kleines Kind bin". Trotz aller Repression gelangen auch einige offensive Momente, wie der Angriff auf eine Bullenstation in Saloniki, wie es nun am 6. Dezember in Athen und Griechenland aussehen wird, ist schwierig einzuschätzen, die Regierung hat mittlerweile erklärt, die Beschränkungen bis zum Morgen des 7. Dezember zu verlängern, das politische Timing dieser Maßnahmen ist unübersehbar. Sunzi Bingfa

Von dem Moment an als der 14-jährige Alexis Grigoropoulos am 6. Dezember 2008 von einem Bullen niedergeschossen wurde, änderte sich die Gestalt, das Wesen, ja die Erscheinungsform der Gesellschaft in der griechischen Hauptstadt und in vielen anderen Städten sowohl auf dem Festland als auch auf vielen Inseln. Die Dynamik der Wut der Leute auf den Staat und seine bezahlten Killer drückte sich unmittelbar und klar aus: In Athen, einer europäische Metropole, blieb keine Bullenstation unbeschädigt, keine Bankfiliale funktionierte mehr, bei Handelsketten, Banken und öffentliche Gebäude wurden Feuer gelegt. Hunderte von Luxusautos gingen in Flammen auf, die Ausstellungsräume der Autohändler wurden zerstört. Die Straßen waren mit brennenden Barrikaden blockiert worden und Hundertschaften der Aufstandsbekämpfungsbullen wurden von den Revoltierenden in die Flucht geschlagen.

Es ist unmöglich, das, was dort geschehen ist, in Worte zu fassen, denn es handelte sich um eine soziale Rebellion, bei der die äußere Erscheinungsform der kapitalistischen Gesellschaft von einer Masse unterschiedlicher Menschen angegriffen wurde, die als eine Einheit agierten und dieses götzengleiche Abbild in Scherben zerbrachen.

Die Anarchisten, die im Auge des Orkans rund um das Polytechnio in Athen dem allgemeinen Aufruhr beiwohnten, wurden geradezu überwältigt von dem Geschehen um sich herum und ihre Augen strahlten vor Leidenschaft und Verwunderung und sie waren die Ersten die zugaben, dass das was sie gerade erlebt hatten, alles sprengte, alles übertraf, was sie sich in ihren kühnsten Träumen ausgemalt hatten.

Viele Worte wurden über diese Tage geschrieben, wahre, wichtige und schöne Worte, reproduziert und in vielen Sprachen verbreitet. Aber es scheint, dass etwas fehlt.

Diese Erzählung eines anarchistischen Kameraden, der sich plötzlich in einem ganz anderen Terrain wiederfand als das, was ihm vertraut war, und die Ängste und Fragen, die dadurch in ihm geweckt wurden, sind ein wertvolles Zeugnis, das allen Antagonisten viele Fragen stellt.

„Am Abend des 6. Dezember 2008 war ich zu Hause und bereitete mich auf eine meiner üblichen Samstagabende vor. Da rief mich ein Freund am Telefon an und sagte mir, dass etwas sehr Schlimmes passiert sei, die Bullen hätten in Exarchia jemanden getötet. Ich tätigte einige Anrufe, einige meiner Freunde wussten davon nichts, andere hatten es bereits gehört. Wie immer bei solchen Anlässen machte meine Freunde und ich uns in Richtung Polytechnio auf.

Es dauerte nicht allzu lange und rund um die Uni begannen die Zusammenstöße mit den Bullen. Meine Freunde und ich entschieden uns dafür, einen Angriff auf eine Bullenstation im Zentrum von Athen zu unternehmen, wir hielten dies für eine bedeutungsvolle Tat. Wir verabredeten uns in einer

sehr belebten Ecke von Athen um nach der Aktion in der Menge untertauchen zu können. Ein Freund und ich machten uns gemeinsam auf den Weg zum verabredeten Treffpunkt. Unterwegs stießen wir auf eine Demo von einigen hunderte Linken. Diese Art von Linken, die sonst auf gar keinen Fall eine Konfrontation mit den Bullen suchte, aber heute war alles anders und sie wollten es wohl wissen. Sie hielten an und die Leute an der Demospitze fragten uns, wie es am Polytechnio aussehe, da sie sich auf dem Weg dorthin befänden. Ich erklärte ihnen, dass es rund um das Polytechnio Bulleneinheiten gäbe und, dass wenn sie nach links abbiegen würden, sie möglicherweise direkt auf diese treffen würden. Ich sah in ihre Augen und was ich dort sah haute mich um. Ich meine ich kannte diese Leute ziemlich gut, normalerweise ringen sie mit uns Anarchisten ständig um die Frage der Gewalt gegen Bullen, aber jetzt war da etwas in Gesichtern, dieser linken Studenten mit ihren sorgfältig gestutzten Bärtchen und ausgewähllten Brillenmodellen. Sie waren eindeutig auf der Suche nach einem veritablen Zusammenstoß mit den Ordnungskräften.

Mein Freund und ich erreichten anschließend den verabredeten Treffpunkt. Wir waren auf einmal an die 100 Leute. Das ist nicht normal. Normalerweise sind bei so einem Angriff 10,12 Genossen beteiligt. Wie auch immer, wir haben die Bullenwache ordentlich mit Steinen und Molotows eingedeckt. Da die Aktion sehr spontan und unorganisiert durchgeführt wurde, haben wir nur wenig Schaden hinterlassen, also haben auf dem Rückweg in Richtung Polytechnio als Ausgleich die Scheiben von Luxusgütergeschäften zerstört und an einigen Stellen Feuer gelegt.

Ich kehrte also zum Polytechnio zurück, wo die Zusammenstöße mit den Bullen anhielten. Ein Freund rief mich an und erzählte mir, dass es an der Rechtsfakultät ebenso Kämpfe gab, die Gruppe von Linken, die wir unterwegs getroffen hatten, schienen dort angekommen und ihren Plan umgesetzt zu haben. Ich erinnere mich auch,dass als wir uns auf dem Rückweg in Richtung Polytechnio befanden, bei mir die sonst üblichen Gefühle von Anspannung und Angst nicht auftauchten, wie wir sie alle bei solchen Gelegenheiten erleben.

Die Zusammenstöße in der Gegend rund um die Rechtsfakultät mögen vielleicht amateurhafter gewirkt haben als die Aktionen am Polytechnio, aber dafür waren sie eindeutig massenhafter und auch die Beleidigungen in Richtung der Bullen waren einfallsreicher und raffinierter.

Einige Stunden nach der Rückkehr, es war mittlerweile früher Morgen, versuchte ich etwas zur Ruhe zu kommen und auch etwas zu schlafen. Was mir nicht gelang. Ich glaube, in diesem Moment begann ich erst wirklich zu realisieren, was passiert war, dass ein junger Genosse erschossen worden war und erst jetzt fing an zu weinen.Irgendwie gelang es mir dann doch noch ein paar Stunden vor mich hin zu dösen. Als ich wieder erwachte, war ich nur noch wütender wegen all dem was passiert war und dem was ich darüber dachte.

An der Demo am Sonntag nahmen mehrere tausend Menschen teil und wir begannen, die Alexandras Avenue hinauf zum Polizeipräsidium von Athen zu laufen. Sehr bald begannen die Kämpfe mit den Bullen und es wurden erneut viele Geschäfte und Banken in Brand gesteckt.

Die Zusammenstöße mit der Polizei an diesem Tag waren sehr heftig, wir teilten einen unvorstellbaren Steinhagel für die Bullen aus und sie antworteten mit riesigen Mengen an Tränengas auf uns. Die Wut und der Schlafmangel hatten mich völlig außer Kontrolle gebracht. Ich wurde von einem Stein verwundet und landete im Krankenhaus um dort genäht zu werden. Der Freund, der mit mir ins Krankenhaus gekommen war, rief mich später an und erzählte mir, dass es in Athen in einigen ganz normalen Gebieten sowie an der Wirtschaftshochschule und anderen Schulen viele Zusammenstöße gab.

Am nächsten Tag, einem Montag, ging ich nicht zur Arbeit. Ein Freund rief mich am Telefon an, um mir zu sagen, dass einige Schüler das Polizeipräsidium von Piräus, im Hafen von Athen, angegriffen hatten. Später hörte ich, dass es in Piräus einen weiteren Angriff auf eine Polizeistation gegeben hatte, und von diesem Moment an erreichten mich ständig weitere Informationen über viele Angriffe auf Polizeistationen in ganz normalen Teilen Athens und ganz Griechenland. Ich war aber nicht in der Lage zu realisieren, was das bedeutete. Später am Tag traf ich meinen Vater, er hatte den Angriff auf das Polizeipräsidium von Piräus während seiner Arbeit beobachten können. Er erzählte mir lachend, dass die Schüler die Polizeiautos umgeworfen und die Fassade des Gebäudes zerstört hatten, und es viele gewöhnliche Menschen gab, die zu den Aktionen applaudierten.

Wie einige meiner Freunde dachte ich am Montag darüber nach, nicht auf die Nachmittagsdemo zu gehen weil ich dachte, dass dort nicht viel passieren würde. Im letzten Moment änderte ich meinen Entschluss und kam kurz vor Beginn der offiziellen Demo an . Als ich aus der Metrostation kam, sah ich eine riesige Menschenmenge. Tausende von Menschen, Zehntausende, einige sagen zwischen 30 und 40 Tausend. Es gab bereits eine brennende Barrikade in einer Seitenstraße, und einige junge Leute lieferten sich erste Auseinandersetzungen mit einer Polizeieinheit. Sobald die Demo begann – die aber nicht wirklich eine Demo war, sondern eine Menschenmenge, eine große Masse wütender Menschen – begannen einige Leute, erst einige, dann alle Geschäfte zu zerstören und zu plündern. Anfänglich versuchten einige Leute, sie aufzuhalten, aber sehr schnell wurde die ganzen Situation sehr chaotisch und unübersichtlich. Überall brannten Geschäfte und Gebäude, sogar ein Hotel, was mir sehr viel Angst machte, weil ich befürchtete, es könnten Menschen in dem Gebäude eingeschlossen ein.

Trotz der Tatsache, dass ich an gewalttätige Ereignisse gewöhnt bin, und zwar nicht in der Beobachterposition, war alles, was hier auf einmal geschah, nicht ganz mit meiner ‘anarchistischen Mentalität’ vereinbar. Die Menschen um mich herum waren mir völlig unbekannt, auch dies etwas, das für mich sehr ungewöhnlich war.

Als ich den Omonia- Platz direkt im Zentrum von Athen erreichte, versuchte gerade eine größere Gruppe von Menschen ein sehr zentrales repräsentatives Gebäude der griechischen Nationalbank in Brand zu setzen, obwohl dort eine Frau eingesperrt war. Andere Leute zogen auf die Polizeistation von Omonia zu, um sie anzugreifen, überall brannte es und es wurde überall um uns herum geplündert. Ich traf zwei anarchistische Kameradinnen, die ich nicht sehr gut kannte. Aber wir waren die einzigen Leute, die sich dort kannten, und so fragten sie mich, was ich vorschlagen würde, weil sie, wie sie mir sagten, sich nicht sicher waren, ob sie wirklich dort sein wollten. Ich sagte ihnen, dass ich ihre Frage nicht beantworten könne, weil ich ebenso wie sie empfände.

Als die chaotischen Ansammlung weiterging, griff eine Polizeieinheit die Menge sehr aggressiv von einer Seite unter Einsatz von viel Tränengas an. Organisierte Linke versuchten verzweifelt, inmitten des allgemeinen Chaos so etwas wie einen Demonstrationszug zu bewahren. In diesem Moment war die Menge in einer dicken Gaswolke gefangen und die Situation war sehr gefährlich. Glücklicherweise gelang es der Menge, sich zu verteilen und zu zerstreuen und als ich nun in der Folge den Syntagma-Platz erreichte, fand ich andere Menschenmengen vor, die in verschiedenen Zügen in verschiedene Richtungen gingen.

Dann zündeten einige Demonstranten den riesigen Weihnachtsbaum auf dem großen Platz vor dem griechischen Parlament an. Von diesem Moment an, wegen dieses Vorfalls, wurde der Slogan “Weihnachten wurde in diesem Jahr abgesagt” geboren und das Bild des brennenden Baumes ist um die Welt gegangen, was vielen Freude bereitet hat. Aber genau in diesem Moment fühlte ich die gleiche Angst, die ich empfand, als ich riesige Gebäude brennen sah, einige mit Menschen in ihnen.

Diese Angst galt nicht meiner persönlichen Sicherheit, aber da ich mich selbst als Teil der griechischen anarchistischen Bewegung sehe, hatte ich Angst, dass es nach all dem unmöglich sein könnte, in Griechenland wie bisher Anarchist zu sein. Dass diese Bewegung das Gewicht dessen, was passieren könne, nicht würde tragen können.

Auf dem Syntagma-Platz versuchen anschließend einige Polizeieinheiten, die Kontrolle über die Situation zurückzuerlangen. Sie griffen die Masse an und versuchen, Menschen zu verhaften. Ich sah, wie ein junges Mädchen verhaftet wurde und rannte daraufhin in Richtung der Polizeieinheit los, ohne genau zu wissen, was ich tun wollte. Und dann wurde mir klar, dass ich gleich von einer anderen Polizeieinheit erwischt werden würde, die nun auf mich zu rannte. Ich sah noch ein paar andere Leute hinter mir, die irgendwie das Gleiche taten. Glücklicherweise gelang es mir und den anderen hinter die Polizeieinheit zu gelangen, außer einem, für den ich nichts tun konnte.

Später fand ich einen Freund von mir und wir beschlossen, gemeinsam zur juristischen Fakultät zu gehen, die nicht weit weg war. Wir wussten, dass es dort immer noch einige Unruhen gab. Das Niederbrennen und Schaufenstereinschlagen in der Innenstadt hatte immer noch nicht aufgehört. Wir gingen also zur Juristischen Fakultät, wo gegenüber ein großes historisches Gebäude in Flammen stand. Später erfuhren wir, dass es sich um die Bibliothek der Fakultät für Rechtswissenschaften gehandelt hatte. Das Ausmaß des Feuers war so enorm, dass es für mich erschreckend war. Und es war nicht das einzige Gebäude in Athen… Als wir auf das Dach der Rechtsakademie gingen, sahen wir den Rauch all der Gebäude, die im Zentrum von Athen brannten. Die Feuer hatten ein großes Glühen erzeugt, wie ein wütender Sonnenuntergang über der Stadt. Plötzlich hörten wir ein sehr lautes Geräusch aus dem brennenden Gebäude gegenüber – vielleicht war ein Teil des Daches eingestürzt.

Dann rief mich ein Freund vom vom Polytechnio aus an an. Er ist ein Genosse, der immer sehr heiß darauf ist, sich an Unruhen zu beteiligen. Er erzählte mir, dass es so viele Unruhen um das Polytechnio herum gäbe, dass er nun ganz müde war und dass ich mir nicht vorstellen konnte, was dort vor sich ging. Ich ging später zum Polytechnio, die Unruhen hatten sich gelegt, aber alles um mich herum war verbrannt und geplündert worden. Ein fünfstöckiges Gebäude in der Nähe der Uni war bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Am Seiteneingang des Polytechnio fand einen sehr guten Freund und Genossen. Ich bemerkte, dass er ganz allein war und in den Himmel starrte. Er sagte mir, dass er sehr enttäuscht sei, da er das Demo verloren habe. Ich antwortete ihm, dass ich mir nicht so sicher sei, ob er wirklich gerne dort gewesen wäre. Er fragte mich, warum und ich sagte ihm, dass sie Dinge wie die Bibliothek der Rechtswissenschaften verbrannt und zerstört hätten und dass die Situation völlig außer Kontrolle geraten sei. Er erzählte mir, dass das Gleiche auch hier geschehen und dass er und einige seiner Genossen versucht hätten, die Menschen daran zu hindern, Geschäfte zu plündern, weil diese Aktionen in ihren Augen nicht mehr mit der Wut über die Ermordung des Jungen in Exarchia zu tun gehabt hätten.

Später sah und hörte ich etwas sehr Ausdrucksstarkes, das sich in den nächsten Tagen ständig wiederholen sollte: Junge Leute versammelten sich hinter einer Barrikade von verbrannten Autos und schrien Slogans gegen die Bullen wobei sie die ausgebrannten Autos als Trommeln verwendeten. Ich sah ein erstaunliches Bild von einem Mann, der auf einem Auto vor einem großen Feuer stand, Arme und Beine weit offen, seine Silhouette von den Flammen in den Horizont geätzt.

Von diesem Tag an waren die Leute, die zum Polytechnio kamen, nicht nur Anarchisten, sondern junge und auch sehr junge Menschen, viele von ihnen Einwanderer, einige auch Junkies. Und auch

einige Emo-Kids aus den besser gestellten Gebieten Athens fanden sich dort ein. Genau jene Mischung, die in den letzten Stunden und Tagen auf den Straßen präsent gewesen war.

In den letzten Jahren war die Straße vor dem Polytechnio Schauplatz vieler Straßenschlachten mit den Bereitschaftsbullen. In den ersten beiden Tagen nach Alexis Ermordung waren die Kämpfer immer noch hauptsächlich Anarchisten, möglicherweise im weitesten Sinne, aber immer noch Anarchisten oder zumindest Menschen aus der antagonistischen Bewegung. Viele, viele Genossen die bis zu diesem Zeitpunkt noch nie einen Stein aufgehoben hatten, waren am Kampf gegen die Polizei beteiligt. Linke, deren negative Einstellung zu Unruhen oder Zusammenstößen mit der Polizei bis dahin unsere Begegnungen mit ihnen geprägt hatte, waren in vielen Fällen und oftmals voller Leidenschaft an den Zusammenstößen beteiligt.

Am Montag, dem dritten Tag nach der Ermordung von Alexis, änderte sich alles. Eine Mischung aus jungen Menschen, aber auch vielen anderen Menschen, die nicht einordbar waren, wurde zur treibenden Kraft. Viele Anarchisten waren von dieser Situation überfordert. Die Gewalt, die diese Menschen auslösten, überschritt die Grenzen der anarchistischen Mainstream-Mentalität. Eben diese Grenzen wurden von der Besetzung der nahegelegenen Wirtschaftsschule (ASOEE), die überwiegend von Anarchisten besetzt war, ohne die Anwesenheit des “Pöbels”, treu eingehalten. Tatsächlich wurde das Polytechnio in jenen Tagen als “Bagdad” bezeichnet, während die ASOEE die “Schweiz” war.

Video-Player

Media error: Format(s) not supported or source(s) not found

Datei herunterladen: https://videos.files.wordpress.com/0wbzQ8Xm/potentially-of-storming-heaven_hd.mp4?_=1

00:00

00:00

Die ASOEE wurde zum Mittelpunkt vieler Diskussionen und Aktionen, die auch Ideen für die Veröffentlichung vieler Dinge lieferten. Meiner Meinung nach blieben all diese Diskussionen, Aktionen und Veröffentlichungen aber innerhalb der Grenzen der typischen anarchistischen Mentalität – vielleicht in einem weiteren und verbesserten Sinne, aber immer innerhalb dieser Grenzen. Bestimmt durch den Charakter der Menge, die sich im ASOEE versammelte, die eine anarchistische Menge war oder im weiteren Sinne eine bewegungsbezogene Menge zu der Zeit, als in der Polytechnio etwas Anderes und Neues geschah.

Die Polytechnio war ein Ort, an dem sich eine Masse von vielen verschiedenen Menschen versammelte. Sehr junge Menschen, Schüler, einige Emo-Stil Kids, vielleicht aus wohlhabenderen Familien, gleichzeitig Einwanderer der ersten und zweiten Generation, von denen viele kein Griechisch sprachen. Viele Menschen, die nicht spezifisch kategorisiert werden konnten, und in dieser Verwirrung von Hunderten, manchmal Tausenden von Menschen gab es eine Minderheit von Anarchisten, die verzweifelt versuchten, ‘den politischen’ Charakter der Besetzung zu erhalten.

In ASOEE kurierten einige Geschichten über Drogenschäfte der Kameraden oder von Genossen, die gewaltsam versuchten, Plünderungen in der Umgebung zu verhindern. Diese Geschichten mögen wahr gewesen sein oder auch nicht, oder sie wurden übertrieben, aber sie sind charakteristisch für das Bild, das die Menschen in der ASOEE von der Polytechnio hatten.

Seit dem Aufstand am 17. November 1973 ist es allgemeiner Konsens, dass Riots oder andere gewalttätige Auseinandersetzungen ihren Ausgangspunkt am Polytechnio haben. Wenn etwas sehr Wichtiges passiert, ist zu erwarten, dass alle dorthin zum Polytechnio gehen werden, aber es ist nicht so üblich, zur ASOEE zu gehen. Vielleicht zeigt die Tatsache, dass so viele Anarchisten zur ASOEE gegangen sind, die mangelnde Bereitschaft des Hauptteils der griechischen anarchistischen Bewegung, sich mit diesem "Pöbel" zu beschäftigen. Das zeigt meiner Meinung nach auch unsere Unfähigkeit, unsere Grenzen zu überschreiten und sich auf eine unbekannte und unvorhersehbare Situation einstellen zu können.

Diese Situation in den besetzten Schulen dauerte vom 6. Dezember bis zu den Weihnachtsferien an. In gewisser Weise war Weihnachten als eine Art Beendigung des Kampfzyklus angesehen worden, nicht nur aufgrund eines deutlichen Rückgangs des Niveaus der Situation, sondern auch als eine Art Erwartung an den Hauptteil der Anarchisten, insbesondere in der ASOEE.

Was ist mit all den Menschen passiert, denen wir, die Anarchisten, an all den Tagen im Dezember begegnet sind? Einige der griechischen Studenten wurden in den Mainstream der Anarchisten integriert, aber alle anderen, Einwanderer, "Abschaum" oder einfach nur die Massen von 'unkategorisierten' Menschen, verschwanden einfach wieder in der urbanen Anonymität. Wir haben sie nicht mehr gesehen, oder vielleicht wollten wir sie auch nicht mehr sehen.

Für viele Anarchisten war der Dezember ein Erfolg. Wenn man in quantitativen Kategorien denkt.

Für einige Wenige war es die Möglichkeit einen Blick in eine andere Welt zu erhaschen

Vielleicht hat sich aber in diesen Tagen auch unsere Unfähigkeit gezeigt, neuen Möglichkeiten aufgeschlossen zu begegnen

A.

Über die kommende Zeit

Giorgio Agamben

Einige weitere Zeilen eines Mannes, der fast allein im Sturm der scheinheiligen Entrüstung stand im Frühjahr des Jahres 2020, als in Europa die gesamte Welt in Wahnsinn und Unterwerfung gefallen zu sein schien. Der Ketzerei beschuldigt von den neuen Hohepriestern der Macht. Wir sind glücklich und stolz ihn an unserer Seite in diesem asymmetrischen sozialen Bürgerkrieg zu wissen, denn um nicht weniger geht es in diesen Tagen. Sunzi Bingfa

Was heute auf weltweiter Ebene geschieht, bedeutet mit Sicherheit *das Ende einer Welt*.

Aber nicht – wie für diejenigen, die sie nach ihren eigenen Interessen zu gestalten suchen – im Sinne eines Übergangs zu einer Welt, die den neuen Bedürfnissen des menschlichen Kollektivs besser entspricht.

Das Zeitalter der bürgerlichen Demokratien mit ihren Gesetzen, Verfassungen und Parlamenten geht zu Ende, aber jenseits dieser Rechtssphäre, und sicherlich nicht unerheblich, ist es in erster Linie die Welt, die mit der industriellen Revolution begann und bis zu den zwei – oder drei – Weltkriegen und den damit einhergehenden Totalitarismen – tyrannischen oder demokratischen – heranreifte, die nun verschwindet.

Wenn die Mächte, die die Welt regieren, das Gefühl hatten, auf so extreme Maßnahmen und Methoden wie *Biosicherheit* und den *Gesundheitsterror* zurückgreifen zu müssen, die sie überall und vorbehaltlos angezettelt haben, die jetzt aber außer Kontrolle zu geraten drohen, dann deshalb, weil sie allen Erkenntnissen zufolge befürchteten, keine andere Wahl zu haben, um zu überleben.

Und wenn die Menschen die despotischen Maßnahmen und die beispiellosen Zwänge, denen sie ausgesetzt waren, ohne jede Garantie akzeptiert haben, dann nicht nur aus Angst vor der Pandemie, sondern vermutlich auch, weil sie mehr oder weniger unbewusst wussten, dass die Welt, in der sie bis dahin gelebt hatten, nicht fortbestehen konnte, da sie zu ungerecht und unmenschlich war.

Es versteht sich von selbst, dass die Regierungen eine noch unmenschlichere, noch ungerechtere Welt vorbereiten, aber auf jeden Fall hat es sich auf der einen wie auf der anderen Seite irgendwie angedeutet, dass die *Welt zuvor* – wie wir sie jetzt zu nennen beginnen – nicht fortbestehen konnte.

In dieser, wie in jeder dunklen Vorahnung, steckt sicherlich ein religiöses Element.

Gesundheit ist an die Stelle des Heils getreten, biologisches Leben ist an die Stelle des ewigen Lebens getreten, und die Kirche, die schon lange daran gewöhnt ist, sich mit weltlichen Bedürfnissen zu kompromittieren, hat diesem Austauschprozess mehr oder weniger ausdrücklich zugestimmt.

Wir bedauern diese untergehende Welt nicht, wir empfinden keine Nostalgie für die *Idee des Menschlichen und Göttlichen*, die die unerbittlichen Wellen der Zeit wie einen Sandstrand am Ufer der Geschichte auslöschen.

Aber mit ebenso viel Entschlossenheit lehnen wir das nackte, gesichtslose Leben und die Religion der Gesundheit ab, die uns die Regierungen vorschlagen.

Wir warten weder auf einen neuen Gott noch auf einen neuen Menschen – vielmehr suchen wir hier und jetzt, in den Trümmern, die uns umgeben, nach einer bescheidenen, einfacheren Lebensform, die keine Fata Morgana ist, weil wir uns an sie erinnern und sie erfahren, auch wenn feindliche Mächte in uns und außerhalb von uns sie jedes Mal in ihrer Vergesslichkeit ablehnen.

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus – Folge 3: Frumka Plotnicka

Resi Lucetti

Die Serie 'Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus' soll Frauen ehren, die Widerstand gegen das NS Regime leisteten und dies oftmals mit ihrem Leben bezahlten. Über diese Frauen ist der Nachwelt kaum etwas bekannt, oftmals finden sich trotz Recherche nur wenige Informationen über ihr Leben und ihren Kampf. Gerade deshalb haben wir uns entschieden, diese Zeugnisse zu veröffentlichen.

Frumka Płotnicka wurde 1914 in Pińsk geboren. 1938 zog sie nach Warschau, um eine Stelle im Hauptquartier der 1915 gegründeten zionistischen Jugendbewegung Dror zu übernehmen. Nach dem Überfall Nazideutschlands 1939 führte Płotnicka für die HeHaluz-Jugendbewegung Aktionen im Untergrund durch. Unter Verwendung falscher Identitäten und Verkleidungen reiste sie durch die jüdischen Ghettos im besetzten Polen.

Sie war eine der ersten Zeuginnen der "Transport-Züge", die während der als „Endlösung" bekannten Judenvernichtung von Bahnhöfen aus in die bis dato unbekannten Vernichtungslager fuhren. Als Kurierin lieferte sie Waffen, die im Untergrund beschafft worden waren, sowie Baupläne für die Herstellung von Molotow-Cocktails und Handgranaten ins Warschauer Ghetto. In den jüdischen Gemeinden, mit denen sie Kontakt hielt, wurde Płotnicka als „Die Mameh" bezeichnet, jiddisch für „Mama". Sie übermittelte soviele Berichte über Morde aus den Ghettos, dass sie begann, sich selbst als „Totengräberin" zu bezeichnen.

Im September 1942 wurde Frumka Płotnicka im besetzten Südwestpolen von der Jewish Combat Organization von Warschau nach Będzin geschickt, um der dortigen Selbstverteidigungsorganisation zu helfen. Płotnicka wurde dafür ein paraguayischer Reisepass zur Verfügung gestellt, der von der Gruppe Ładoś gefälscht worden war.

Im Laufe des Jahres 1941 waren im Ghetto Będzin die ersten jüdischen Untergrundzellen entstanden. Obwohl es von der deutschen Ghetto-Polizei streng bewacht wurde, war das Ghetto selbst nie von einer Mauer umgeben.

Im Mai 1942 begannen die Deportationen nach Auschwitz mit dem ersten Transport von 3.200 Będziner Juden, die auf dem Umschlagplatz in "Transport-Züge" verladen wurden. Am 3. August 1943, während der letzten Deportationsaktionen, begannen die jüdischen Partisanen einen Aufstand, der mehrere Tage andauerte. Frumka Płotnicka selber wurde am ersten Tag des Aufstandes in einem Bunker des Widerstandes getötet.

Eine Gedenktafel, die sich an der Kreuzung der Niska- und Dubois-Straße in Warschau befindet, ist ihrem Andenken gewidmet. Die Gedenktafel ist Teil des 1988 eingeweihten innerstädtischen Gedenkpfades für den Kampf und das Martyrium der Juden, der sich von der Kreuzung der Straßen Zamenhof und Anielewicz bis zur Kreuzung der Straßen Dzika und Stawki erstreckt. Frumka Płotnicka wurde 1957 von Yad Vashem als Opfer des Holocaust registriert.

Antiautoritäre Resignation: Die eigene Unfähigkeit ist die neue Stärke der Rechten

Anarchist Fox

*Fundamentalkritische Wortmeldungen aus dem deutschsprachigen anarchistischen und antagonistischen Raum zum Ausnahmezustand in dem wir mittlerweile seit acht (!) Monaten leben, sind immer noch mit der Lupe zu suchen. Deshalb übernehmen wir den folgenden Text von Anarchist Fox und danken der Autorin und den Gefährt*innen vom Schwarzen Pfeil dafür, dass sie uns diesen Text zugesandt haben. Sunzi Bingfa*

„Zur Arbeit gehen, zur Schule gehen, heimkommen, fressen, schlafen. Wiederholen"- Das ist die neue Normalität, welche ich in meinem vorherigen Artikel Covid-1984 angesprochen habe und welche eine breite Akzeptanz einer linken Bewegung sowie vermeintlichen Antiautoritären genießt.

Dass Linke zum Abnickdackel staatlicher Maßnahmen mutieren ist für mich keine überraschende Angelegenheit. Doch wenn Anarchist:innen und Antiautoritäre (merke: antiautoritär und links sind keine Synonyme!) den selben Weg einschlagen, stellt sich nur noch eine Frage: Wie konnte das passieren? Resignation? Ein besonderes Maß an Naivität, dass es dem Staat tatsächlich in erster Linie um Rettung von Menschenleben geht? Falsch verstandene Solidarität? Oder die „Erkenntnis", dass in einer tödlichen Pandemie andere Regeln gelten und wir auf Big Daddy angewiesen ist?

Die antiautoritäre Bewegung in Deutschland war bereits vor der Pandemie geschwächt. Nun muss man sich so langsam die Frage stellen, ob sie nicht bereits im Sterben liegt. Besonders heute zeigt sich, wer tatsächlich von sich behaupten kann eine antiautoritäre Person zu sein und antiautoritär handelt und denkt, und wer doch nur links ist und mit Staat und Polizei kuschelt. Viele Antiautoritäre

empfinden durch die Ereignisse der vergangenen Monate ein Gefühl der Entfremdung von ihren Kreisen. So zB auch *astrid suggs*, die unter diesem Artikel Folgendes kommentiert hat:

„Ein sehr guter und kluger Artikel. Leider zu spät. Ich arbeite in einem Pflegeheim und werde die Ignoranz, Arroganz und Empathielosigkeit mit der die Maßnahmen in den Altenheimen (und anderswo) kritiklos und undifferenziert für gut geheißen wurden den „Linken" nie vergessen. Ich habe in den ganzen Monaten der Kritik in der Bewegung niemanden gefunden, der meine Gefühle oder Ansichten teilt. In mir ist ein Kartenhaus zusammengebrochen. Mein Fazit : Links sein? Alles fake. Durch das Totalversagen der kompletten linken Bewegung, die sich zum Abnickdackel der Corona Maßnahmen der Bundesregierung gemacht hat, wurde ich als Kommunistin und Antifaschistin politisch endgültig in die Heimatlosigkeit getrieben."

Die antiautoritäre Präsenz hinsichtlich einer eigenen Antwort auf die Pandemie ist – milde ausgedrückt – ernüchternd. Seit den ersten großen Maßnahmen im März sind 8 Monate vergangen und die antiautoritäre Bewegung in Deutschland hat kaum etwas auf die Beine gestellt. Es dürfte mittlerweile schwierig werden aus dieser Lage herauszukommen – wenn auch nicht völlig unmöglich. Bei all den Trauerspielen der letzten Zeit habe ich doch tatsächlich noch Hoffnung.

Nur wenige antiautoritäre Personen haben bereits vor den ersten Maßnahmen gewarnt. Dass der Staat die Pandemie ausnutzt um die Überwachung auszubauen. Oder wie es Edward Snowden so treffend ausdrückte: um eine Architektur der Unterdrückung aufzubauen, welche das Virus überstehen wird. Diejenigen, die es trotzdem getan haben, wurden nicht selten von vermeintlichen Genoss:innen hart angegriffen, ihre Worte als Schwurbelei abgetan, ihre Anti-Haltung als unsolidarisches Verhalten aufgefasst. So verstummten kritische Stimmen.

Was ist aus der kritischen Haltung geworden auf den Staat und seine Maßnahmen, Gesetze und Regeln zu reagieren? Es folgte ein tiefes Schweigen bis hin zu einem Abwinken aller Corona-Maßnahmen. Nun befinden wir uns in einem zweiten „Lockdown" und spätestens jetzt sollte so langsam auch die letzte Person verstanden haben, dass es dem Staat nie um Rettung von Menschenleben ging, sondern um Rettung der Wirtschaft um jeden Preis.

Mit dem Dritten Infektionsschutzgesetz will der Staat den Überwachungskapitalismus noch weiter auszubauen. Eine größere Debatte über das, was auf uns zurollt, in antiautoritären oder linken Kreisen? Fehlanzeige. Stattdessen wird die Zeit damit verbracht, autoritäres Verhalten der Polizei abzufeiern, weil es endlich mal die Richtigen getroffen hat. Die Polizei ist Teil des Problems. „Abolish the police" darf keine hohle Phrase sein, sondern muss eine starke Forderung sein. Und das bedeutet eine Ablehnung von Polizeigewalt und autoritäres Verhalten, auch wenn es „endlich mal die andere Seite trifft". Du kannst gerne nach einem starken Staat lechzen, fordern, dass die Polizei härter vorgehen sollte und „Späße" reißen, dass der Wasserwerfer mit Impfstoffen gefüllt werden sollte, aber dann nimm bitte die schwarze Fahne aus deinem Profil. Nenn dich nicht antiautoritär, sondern das was du tatsächlich bist: eine linke Person, die gerne mit Big Daddy kuschelt. Diese Widersprüchlichkeit ist zum Kotzen und einer der Gründe warum ich selbst schon vor Jahren mit der Linken gebrochen habe. Ich bin nicht links. Ich bin antiautoritär und eine Anarchistin. Links sein bedeutet für mich stets innerhalb staatlicher Paradigmen zu denken – letztlich ist das auch der Ursprung der Bezeichnung „links". Zwischen Linken und Anarchist:innen gibt es lediglich politische und soziale Überschneidungen, mehr nicht.

Die Freude über autoritäres Verhalten seitens der Polizei, dem Abnicken der staatlichen Pandemie-Maßnahmen, dem peinlichen Schweigen sowie Diffamieren von kritischen Genoss:innen ist nichts weiter als ein Eingeständnis der eigenen Schwäche. Um noch weiter zu gehen: Die Unfähigkeit der

antiautoritären (und linken) Bewegung ist die Stärke der Rechten. Die wachsende Kraft von Coronazis, einschließlich dem „Einfangen“ normaler Bürger:innen, ist eine Sache, die auch „wir“ uns zuschreiben müssen. Ich habe in meinem Ort in den ersten Monaten die Corona-Demos verfolgt und konnte dabei zusehen, wie sich die Proteste zunehmend nach rechts radikalisiert haben. Und ich stelle einfach mal folgende Behauptung in den Raum: Viele der Personen auf diesen Protesten hätten wir „für uns“ gewinnen können, hätten wir uns mit eigenen Positionen eingebracht (wenn auch nicht auf diesen Demos – man marschiert nicht mit Nazis!). Mit reinen Gegenprotesten wurde viel zu viel verloren.

Warum glauben überhaupt so viele Antiautoritäre, Anarchist:innen sowie Linke, dass es ihrer politischen Perspektive schaden würde, wenn sie sich zu Themen äußern, welche die Gegenseite bereits versucht zu framen? Wohin das führt sieht man am obigen Beispiel: Weil „wir“ den Rechten den Raum überlassen haben, traut sich die Gegenseite kaum noch über ähnliche oder die selben Themen zu äußern (Überwachung, Infektionsschutzgesetz usw).

Wie mit jedem politischen, sozialen und gesellschaftlichen Aspekt wird es immer Themenbereiche geben, welche völlig unterschiedliche Seiten aufgreifen werden. So etwas wird sich nie verhindern lassen. Es liegt jedoch an uns, dass wir uns mit eigenen Positionen einbringen, Gehör verschaffen und für die nötige Unterscheidung sorgen.

Die Coronazis demonstrieren gegen Überwachung und staatlichen Maßnahmen. Heißt das, dass die Gegenseite es nicht mehr darf und sich stattdessen nur auf Gegenproteste stürzen sollte? Nein, natürlich nicht! Das war der größte Fehler, den die antiautoritäre Bewegung 2020 gemacht hat – und vielleicht auch der größte Fehler in diesem Jahrhundert.

Auch wir haben genug Gründe gegen zunehmende Überwachung und autoritären Maßnahmen, die nur zur Rettung der Wirtschaft gedacht sind, vorzugehen. Wir tun dies jedoch aus anderen Gründen und müssen eigene Positionen einbringen. Slowenien ist uns hier voraus – dort werden die Pandemie-Proteste nicht von Coronazis angeführt, sondern von der antiautoritären Bewegung, die schon früh die Straßen übernommen hat.

Beispiele wie solche sind traurigerweise jedoch keine Ausnahme. Viel zu oft wird ein Raum der Gegenseite überlassen, aus Angst falsch verstanden zu werden oder anderen Gründen.

So werden Anti-Steuer-Debatten heute nicht mehr von Anarchist:innen geführt, sondern von Liberalen. Forderungen zur Abschaffung der GEZ kommen heute vornehmlich aus der rechten Ecke.

Warum muss ich mich als Anarchistin rechtfertigen gegen eine GEZ zu sein, „wo der ÖR doch so tolle Recherchen über Faschist:innen anbietet“. Geht’s euch eigentlich noch gut? Es ist völlig unerheblich wie gut oder lehrreich der ÖR ist. Es wäre sogar dann egal, wenn der ÖR morgen in einer Pressemitteilung den neuen Sender Antifascista TV bekannt gibt, auf welchem 24 Stunden am Tag antifaschistische, antiautoritäre und antikapitalistische Inhalte zu sehen sind. Es ändert nichts daran, dass die GEZ eine Zwangsabgabe ist. Dass die GEZ ärmere Menschen benachteiligt, für welche 20€ im Monat viel Geld sind. Dass sie auf Kosten von Menschen geht, die die Inhalte gar nicht erst konsumieren, sowie, dass die GEZ in erster Linie dazu dient, überdimensionierte Gehälter und Pensionen zu finanzieren, nicht Bildungsarbeit. Als Anarchistin werde ich mich immer negativ gegenüber Zwangsabgaben äußern. Deal with it.

Insgesamt gefasst sehe ich die antiautoritäre Bewegung in keinem guten Zustand, umso weniger seit der Pandemie. Resignation macht sich breit. Und irgendwann könnte es unser Todesstoß sein und antiautoritäre Perspektiven sinken in die völlige Bedeutungslosigkeit.

Doch ich habe auch noch Hoffnung. Einige der wenigen, die schon zu Beginn der Pandemie vor der zunehmenden Überwachung gewarnt haben, haben sich nicht verstummen lassen. Bei anderen lässt sich ein Umdenken beobachten. Auf Mastodon erlebe ich ein Aufleben von Diskussionen bezüglich einer antiautoritären Perspektive hinsichtlich der Pandemie und der Maßnahmen. Noch ist nicht alles verloren. Daher, um es mit den Worten der besten Band der Welt auszudrücken: Steckt euch gegenseitig an – mit Hoffnung.

Wie kommen wir also aus dieser misslichen Lage heraus? Diese, ich nenne es jetzt mal Verantwortung, obliegt jeder Person, die in lokalen Antifa- oder anderen Gruppen aktiv ist, diese Themen anzusprechen, sich auszutauschen und eigene Proteste zu organisieren. Mit „Wer hat der gibt“ gibt es bereits einen ersten Anfang für eine antiautoritäre Präsenz auf den Straßen – aber das reicht bei weitem nicht, weil sie zu viele andere, nicht weniger wichtige, Themen gar nicht erst anspricht.

Auch nicht zu unterschätzen ist der digitale Aktivismus. Lasst uns Informationen sammeln und austauschen. Der digitale Überwachungskapitalismus und autoritäre Maßnahmen, welche nicht dem Zweck verfolgen uns vor einem Virus zu schützen, sind schon längst nicht mehr zu übersehen. Es wird Zeit die Augen im Angesicht der bitteren Realität zu öffnen. Ein Rückgang zur Normalität darf nicht unser Wunsch sein – die Akzeptanz der neuen Normalität schon gar nicht.

PS: Einen persönlichen Dank möchte ich gegenüber Sebastian Lotzer äußern. Einer der wenigen, die sich nie haben verstummen lassen und von Anfang an erkannt hat, wohin wir uns aktuell bewegen und die Widersprüchlichkeit in linken und antiautoritären Kreisen nicht stillschweigend hingenommen. Auch wenn ich nicht immer einer Meinung bin, so haben mich seine Pandemie-Kriegstagebücher dazu ermutigt Covid-1984 und diesen Artikel zu schreiben (sowie den weiteren, die noch folgen werden).

Wir sind im Dunkeln am Suchen

Jennifer Bennett

"Einige Punkte zu den Corona Papers 1-5 die im Autonomie Magazin veröffentlicht wurden." – Wir veröffentlichen diesen Beitrag mit Freude, weil hier eine Diskussion untereinander, miteinander stattfindet, etwas was wir schon länger, aber besonders seit dem März vermissen. Der Text erinnert an grundsätzliche Fragestellungen, die einmal vor gar nicht so langer Zeit, besonders vorangetrieben durch eine feministische Linke, selbstverständlich waren. Sunzi Bingfa

Ich schreibe hier nur darüber was mir fehlt in den Papers oder was mir darin falsch scheint. In allen fünf Teilen fehlt mir eine Perspektive auf die biopolitische Dimension dieser Krise, die ja, zumindest offiziell unter dem Begriff Pandemie, auch als Gesundheitskrise zu verstehen sein sollte und an der eine kritische Auseinandersetzung mit der "Frage der Gesundheit" angezeigt wäre.

„Die Linke" benimmt sich aber eher, als wäre das gar keine Frage, sondern „the science is settled" und entspricht damit dem Gebaren von Pharmavertretern, die diese Aussage bezogen auf Impfungen machen. Solidarität (fängt mit verstehen an) für Opfer medizinischer Fehl – Behandlungen und-Diagnosen, Fehlanzeige. (Laut WHO verantwortlich für weltweit 2,6 Mio Tote im Jahr)

In der Mitte des letzten Jahrhunderts gab es noch eine durchaus lebendige und geschätzte Medizinkritik, die unter dem Begriff „Iatrogene (vom Arzt erzeugte) Krankheitsbilder" beleuchtete, dass medizinische Intervention auch tödliches Gift sein kann, aber heute sind das ja nur die betrügerischen und gefährlichen Homöopathen, die über sowas reden und im Autonomie Paper heisst es dann auch, in der Gesundheitsfrage seien alle einig, was Covid 19 angeht.

Das ist jedoch eine falsche Behauptung, denn nur weil medial manchen Gesundheitsexperten nun die Expertise abgesprochen wird oder wurde, heisst es nicht, dass sie diese nicht mehr haben. Einige der Kritiker sind angesehene Fachleute (gewesen) und sogar die WHO nimmt Bezug auf einen dieser Kritiker – der früh auf die womöglich schlimmeren Kollateralschäden der Massnahmen aufmerksam machte – auf die von ihm untersuchte Letalität von Covid19, die laut ihm unter den dramatisierenden Prognosen liege, aber auch komplex ist. (PDF John P. A. Ioannidis Infection fatality rate of COVID-19)

Und plötzlich sind Triagen in aller Munde, dabei war Leben und Sterben immer eine Frage von Privilegien. Sterben kann sogar eine Erlösung sein, aber können das Menschen, die noch nie wirklich mit alten und kranken Menschen zu tun hatten, vielleicht gar nicht verstehen? Soweit ich weiss liegt das Durchschnittsalter der an Covid 19 Verstorbenen über der allgemeinen Lebenserwartung und es muss klar sein, dass es bei der Hervorhebung dessen nicht um „Altenhass“ geht, sondern um Realismus.

Menschen sind schon all die Jahre zuvor, in Wellen an Infektionskrankheiten gestorben, sie tun das nun womöglich auch in einem erheblichen Maß verstärkt, weil das Gesundheitssystem zunehmend durch seine Profitorientierung versagt (wir das in früheren Jahren einfach nicht mitbekommen haben wenn‘s in Krankenhäusern eng wurde), das wurde es aber und wird es schon lange, und Pflegekräfte sind notorisch stark unterbezahlt und es herrscht eine massive Unterbesetzung, nicht erst seit 2020. Die Menschen in den Altersheimen sind häufig darauf angewiesen, dass Angehörige unterstützen, sonst gibt es ein paar Stunden nichts zu trinken, denn zu zweit 20 oder mehr pflegebedürftige Menschen zu versorgen, jeder kann sich denken, wie das aussieht.

Wir nehmen nun auf einmal dieses Sterben in den Heimen wahr, weil wir den Fokus darauf und offensichtlich nur darauf richten. (Dieser Bericht zeigt klar das Ausmaß des Unterschieds von Influenza zu Covid19.)

Unser eingeengter Fokus auf Viren bedeutet für die Zukunft auch, dass – anstatt auf weltweite Gerechtigkeit mit Fokus auf nährstoffreiche und ausreichende Ernährung und sauberes Wasser; giftstoffarme Umgebung; ein nicht ausgebeutetes, stressfreies, selbstbestimmtes Leben führen können; Bewegungsfreiheit auf der Welt für alle; etc. – nun auf den Schutz vor Viren geachtet wird.

Also ja, Covid 19 ist heftiger als die Grippe, aber zum Beispiel für Kinder weniger gefährlich als die Lungenentzündung durch Influenza. Unser eingeengter Fokus auf Viren bedeutet für die Zukunft auch, dass – anstatt auf weltweite Gerechtigkeit mit Fokus auf nährstoffreiche und ausreichende Ernährung und sauberes Wasser; giftstoffarme Umgebung; ein nicht ausgebeutetes, stressfreies, selbstbestimmtes Leben führen können; Bewegungsfreiheit auf der Welt für alle; etc. – nun auf den Schutz vor Viren geachtet wird.

Man muss sich dazu z.B. die diversen Pläne und Agenden für Immunitäts Ausweise und Schnelltests, welche erst die Bewegungsfreiheit (für nun noch weniger Menschen) wieder ermöglichen sollen, anschauen. Zudem sind auch Masken/Schutzausrüstung nicht grade “biologisch”, neuerdings millionenfach produziert, das Müllproblem scheint aber nicht relevant für irgendjemanden zu sein.

Ich verstehe nicht, warum „die Linke“ bisher taub für solche Aspekte der Diskussion ist. Ich will damit nicht die Tatsache des Auftretens „schlimmerer“ Viren in Abrede stellen, und ja vielleicht müssen wir auch der Verhinderung der Influenza mehr Priorität geben, aber meiner Ansicht nach geht es beim Leben um die Qualität für viele und nicht primär um die Länge für wenige. Und ich

ganz persönlich, rechne schon seit ich fünf Jahre alt bin, seit ich den ersten toten Menschen gesehen habe, jederzeit mit dem Tod. Es gibt keine Garantie für ein langes Leben, also was soll der Stress?

Wenn man es wagt, sich die Zahlen und Kontexte wirklich anzusehen, weiss man, dass die Chance an Covid 19 zu sterben gering ist (wer erfasst die Zahlen der durch die Folgen der Lockdowns Verstorbenen zum Beispiel aus dem informellen Sektor im globalen Süden?) und auch den Identitätspolitisch benannten "Risikogruppen" oder den Hinterbliebenen, wäre besser geholfen, wenn ihnen nicht so viel Angst gemacht würde.

Ich lese von angsterfüllten Gesichtern auf der Intensivstation und kein vertrauter Mensch oder Angehöriger darf da sein, um die Angst zu mildern. Das bedeutet Stress und Stress – haben wir's vergessen oder glauben wir's vor lauter Pharma Versprechungen nicht mehr – ist weder für die Gesundheit, noch für die Genesung förderlich. Aber die psychische Dimension des Ganzen scheint ja ebenfalls nicht existent, zumindest wird kaum darauf eingegangen, sondern so getan, ganz im nekrophilen Sinn der Zerstückelung in Einzelteile, als wären Psyche und Körper voneinander unabhängige Angelegenheiten.

Zudem soll endlich gefragt werden, warum es so viele Vorerkrankungen und Zivilisationskrankheiten gibt und darüber weiss man auch einiges (Stichwort Glyphosat, Ernährung, Umweltgifte etc.), man weiss hingegen wenig über die Mutation von Viren und kaum wirklich etwas über virale Ansteckung, auch wenn so getan wird, als ob mich sofort die Viren anspringen, wenn ich ein anderes menschliches Wesen auch nur streife, wie sonst lässt sich die Maskenpflicht auf offener Straße begründen? So wird auch das Thema Propaganda in den Autonomie Papers überhaupt nicht tangiert, was ich einfach verkürzt finde.

Im ersten Teil der Autonomie Paper wird die fehlende Hegemonie der Linken beklagt. Die Linke hätte aber schon die Möglichkeit ihre Hegemonie auszubauen, das sehen wir derzeit sehr gut, gerade weil die Mehrheit der Linken sich für "die Maßnahmen" ausspricht, erfahren sie diese grosse Akzeptanz, denn zum Glück immer noch kaum jemand will auf der Seite der Rechten stehen.

Dennoch kenne ich einige, die einfach still sind, nicht zu den Querdenker Demos gehen, aber gleichzeitig auch kein Forum für ihren Unmut in Form von linker Organisierung gegen die autoritäre Staatlichkeit und den kurzsichtigen Umgang mit der Krise haben. Was die in den Papers erwähnte Angst um den Produktivkraft Verlust wegen der Toten durch Covid19 angeht, denke ich das ist falsch, denn es drohen wegen Automatisierung sowieso Job Verluste in grossem Masstab, zudem wissen wir inzwischen, dass nur sehr wenige junge Menschen an Covid 19 versterben. Long-Covid ist nochmal eine andere Sache, aber das betrifft soweit ich darüber informiert bin eine eher geringe Zahl der Menschen, die sich mit Corona infiziert haben.

Es gäbe viele Bereiche die man aufgreifen könnte als Kritik am reduktionistischen Umgang mit der verkündeten Pandemie, und ich gehe davon aus, dass die Milliarden für die Impfstoffentwicklung, gesundheitsförderlicher in der Pflege investiert wären. Warum brauchen wir eine Impfung gegen Covid 19, eine Krankheit, die in ihrer Gefährlichkeit tatsächlich kontrovers diskutiert wird? Ich verstehe das immer noch nicht. Und ich verstehe auch nicht, warum kein Linker das skandalös finden soll, wenn Klaus Reinhardt, Präsident der Bundesärztekammer, im Prinzip zur Zurücknahme einer Aussage gezwungen wird? Ich bin nicht so ein Chef, aber selbst ich muss mir durch mein offensives mich kritisch zu Wort melden, schon Sorgen wegen Verachtung und Ausschluss machen.

Ich fände es wichtig den verengten Fokus auf Virus und Pandemie zu verlassen, aber ich weiss nicht ob das möglich sein wird, denn so wie in den Autonomie Papers über sogenannte Hobby Virologen geschrieben wird, schaut es eher nicht danach aus.

Eine weitere Sache, die genannten Politiker fahren nicht die Weltwirtschaft an die Wand. Im Gegenteil, genau die Weltwirtschaft profitiert, sprich die multinationalen Konzerne und Tech Konzerne, daran ändert sich nichts. In Berlin tauscht sich gerade die Kultur- durch die Tech Branche aus. Auch das ein Thema, dem sich „die Linke“ annehmen könnte, oder Stichwort Schattenbanken, undemokratische Gremien und Prozesse, Strukturen wie Black Rock, oder auch Stiftungen wie die Rockefeller Foundation, die immerhin im frühen 20. Jahrhundert Mengeles Eugenik Programm förderte (Quelle 1, Quelle 2, Quelle 3) und die nun stolzer Kickstarter von ID 2020 ist.

Diese Allianz spricht vom Menschenrecht auf digitale Identität. Die Partner für dieses *Endeavour* sind die genannten *Gavi Impfallianz* (Deutschland finanziert diese seit 2000 mit), *Accenture, Microsoft, Rockefeller Foundation* und *Ideo Org* (ein Non-profit Design Studio). Seit Anfang der Krise stört mich, dass von linker Seite die Infragestellung der Partner in unseren unendlichen und nebulösen PPPs (Public-private-Partnership), welche der deutsche Staat in unserem Namen eingeht, nicht stattfindet.

Viele ganz einfache Menschen stellen aber diese Fragen und es ist bedenklich, wenn diese, wie es scheint, fast absichtlich durch fehlende Bereitschaft einer Auseinandersetzung zu diesen Themen, den breit schattierten rechten Strömungen in die Arme getrieben werden. Ist es wirklich verwerflich, auf einen historischen Fakt hinzuweisen und die Frage zu stellen, inwiefern diese Rockefeller Foundation ihre düstere Vergangenheit aufgearbeitet hat oder sie einfach mit Sachzwängen begründet hat? Was kann alles Sachzwang sein für die Förderung menschenfeindlichen Verhaltens? Was ist vom globalen Einfluss einer solchen Foundation zu halten? Oder wird Eugenik vielleicht doch wieder salonfähig, einfach ohne als Solche benannt zu werden?

Immunisierung, Infiziert Sein, Abgesondert werden, etc, mensch denke an die aktuelle Entwicklung in der Gentechnik, und soweit ich weiss kann man auch den Impfstoff der mrna Technologie dazu zählen.

Und es ist schon eigentlich absurd wenn jetzt die FDP vordergründig die soziale Frage stellt indem sie auf Armut und Kollateralschäden hinweist, wobei sie sich um den unter Druck geratenen unternehmerischen Mittelstand sorgt, dessen Pleiten natürlich auch Folgen für die Angestellte hat. Ebenso die WHO, die wegen der Armutsfolgen von Lockdowns abrät, aber „die Linken“ wollen “mehr Lockdown”, am liebsten Arbeitsniederlegung, keine Schule mehr, und auch keine Orte der Gemeinschaft?

Im Übrigen fühlt es sich komisch an, fast nur noch Trauben ohne Kerne zu essen. Das Künstliche erzeugt nichts von alleine, alles muss hergestellt werden. Genmanipulation soll nun endlich verstärkt angewendet werden dürfen und „die Linken“ rufen nach künstlich hergestelltem Fleisch, um dann womöglich 10 Jahre später individuelle Tierhaltung zu verbieten, weil das unethisch ist, und das gleich auf der ganzen Welt. Und überhaupt ist der Mensch künftig “Eines von Vielem”, woran ich nichts auszusetzen habe, meine Beobachtung aber zeigt, dass es sich anbahnt, dass dieses “Eines von Vielem sein”, nicht von den vielen selbst initiiert oder dessen Ausformung von ihnen selbst bestimmt werden wird.

Diese globale Uniformierung wünsche ich mir endlich im Diskurs und solange all dies in linken Diskussionen nicht auftaucht und immer nur die gleichen Schablonen repetiert werden, sehe ich, um

es hart zu sagen, keinen Ausweg, denn es wird den tatsächlichen Realitäten und auch dem worüber Menschen sich Gedanken machen, nicht gerecht.

Und nun wirklich großflächige Impfung gegen Viren? Im Bereich der Bakterien hat uns dieses Verhalten resistente Keime gebracht. Aber klar über Viren wissen wir so wenig, und schließlich haben wir Polio besiegt, also sind Viren etwas, was man ausrotten kann! Wenn ich diese Rhetorik höre, bleibt mir nichts als mich zu erinnern, aus welcher Art Mindset Seuchenmanagment kommt, dazu wäre auch eine Auseinandersetzung mit Kolonialmedizin hilfreich.

Als Teenager Schweizerin in den 90ern wurde ich unter anderem durch die Proteste gegen das *world economic forum* politisiert, dem folgte die sogenannte „Antiglobalisierungsbewegung“. Das Feld der Globalisierungskritik füllen derzeit die Rechten offenbar mit Erfolg. „Die Linke“ arbeitet in beschränktem Mass an einer Globalisierung von unten (*was aber schwer ist: Stichwort ambivalentes Konstrukt der NGOs*), setzt dem aber kaum eine eigene Analyse entgegen, oder stellt im schlimmsten Fall, die, die Globalisierungskritik betreiben, in die Verschwörer Ecke, oder diffamiert jemanden, er habe die Seiten gewechselt.

Ich würde diesbezüglich jederzeit und wärmstens, Mephisto von Klaus Mann empfehlen.

Der Wind weht, wo er will

Jeanne Casilas

„Kunst ist wie Feuer, sie wird aus dem geboren, was brennt.“

Jean-Luc Godard

Eine weitere (sinngemäße) Übersetzung aus der von uns hochgeschätzten Lundi Matin. Zeilen wie diese sind es, die uns daran hindern endgültig den Verstand und die Liebe zu den Menschen zu verlieren, bei all der Gleichgültigkeit und Begriffslosigkeit, die uns wie eine Wüste umgibt. Sunzi Bingfa

Wir haben so lange auf das Ende dieser Welt gewartet, wir haben es uns einfach nicht so vorgestellt. Wenn das Ende naht, wenn die Masken fallen, wenn der Lärm des Unsinns den Planeten bedeckt, dann tauchen auch die Stimmen derer auf, denen es in diesem Moment, in der Stille gelingt, vom Leben zu sprechen.

Warum Poesie in Zeiten der Not? Weil allein die Sprache und die Stille, die sie widerhallen lässt, während des Zusammenbruchs, in jenem Gefängnis, die Welt von neuem entstehen lässt. Denn wir haben nicht nur die Welt verloren, wir haben nicht nur Städte, Lebensweisen und Lebensformen verloren, wir haben nicht nur uns selbst verloren, wir haben auch die Möglichkeit verloren, diese Dinge zu sagen.

Als sich unsere Lebensbedingungen verschlechterten und überflüssige Schönheit durch kommerzielle Hässlichkeit ersetzt wurde, verloren wir die Fähigkeit, unsere Umwelt anders als in der eingefrorenen Sprache der Journalisten und der Macht auszudrücken. Je mehr man uns derealisiert und von allem getrennt hat, desto mehr fehlten uns die Worte, weil sie nicht mehr zählten. Der Kapitalismus verordnete, dass nur die Dinge zählen. Welchen Sinn hat es, sie zu benennen?

Die Tatsache, dass sich eine Zivilisation dem Ende zuneigt, macht es möglich, zu vermessen, wie lange sie schon in ihrer Kunst und Kultur am Absterben ist. In den 1990er Jahren beschrieb Deleuze diese Ära als eine Wüste des Denkens, und dies schon seit Ende der 1970er Jahre. Er erklärte, dass es nicht überraschend sei, eine Wüste zu durchqueren, die Geschichte sei von solchen Epochen durchsetzt, unterbrochen von Perioden der Schöpfung. Man kann argumentieren, dass diese Wüste seither nicht aufgehört hat, sich auszudehnen, mit Ausnahme einiger Inseln.

Wir können hoffen, dass mit dem Zusammenbruch jener Welt der Wüste eine Zeit kommen wird, in der all dies – Intelligenz, Kunst, Schöpfung, kritisches Denken – wiedergeboren wird, dass dank bestimmter Umstände viele ehemals separierte Menschen anfangen, gemeinsam zu denken, und dass Bilder entworfen werden, die bis dahin nichts weiter als zerbrechliche und langweilige Skizzen waren. Dann werden wir beginnen, lebenswerte Architekturen zu errichten. Es ist möglich, dass dieser Moment genau jetzt beginnt.

Was Agamben in seinem Artikel *“Wenn das Haus brennt”* schrieb, geht in diese Richtung:

“*Etwas hat sich verändert, nicht in dem, was du tust, sondern in der Weise, wie du es in die Welt entlässt. Ein Gedicht, im brennenden Haus geschrieben, ist rechter und wahrer, weil niemand es künftig anhören kann, weil nichts dafür sorgt, wie es den Flammen entkommt. Findet es aber zufällig einen Leser, dann kann dieser sich auf keine Weise dem Anruf entziehen, der ihn aus der wehrlosen, unerklärlichen, sachten Stimme erreicht”* (1)

Das Bewusstsein eines historischen Moments, in dem ein Wort ausgesprochen wird, nicht weiß, wohin es führen wird, während es gleichzeitig sicher ist, dass sein Leser, wenn er es findet, nicht taub sein wird, kann nicht die Realität eines isolierten Bewusstseins sein. Agamben, als Philosoph, spricht über seine Stimme hinaus, er öffnet einen Raum. Ein Raum, in dem er sich in seiner Wahrnehmung dessen wiedererkennt, was mit uns geschieht, gegenwärtig, die Beschreibung eines gemeinsamen Territoriums. Er schlägt mehrere Wege, Seins- und Handlungsweisen vor, in einem Text, in dem die zentrale Frage lautet, wie man jetzt, inmitten der Trümmer, leben soll. Sein tiefsinnigster Vorschlag lautet: durch die Sprache:

"*Was bleibt, wenn das Haus in Flammen steht, ist die Sprache. Nicht die Sprache, sondern die unvordenklichen, prähistorischen, schwachen Kräfte, die sie hüten und in Erinnerung halten. Philosophie und Poesie. Und was hüten sie, was von der Sprache halten sie in Erinnerung? Nicht diesen oder jenen bedeutsamen Satz, nicht diesen oder jenen Artikel des Glaubens oder Irrglaubens. Vielmehr die Tatsache selbst: Es gibt das Sprechen, und ohne Namen sind wir offen im Namen, und in diesem Offenen, in einer Geste, einem Angesicht, sind wir erkennbar und ausgesetzt.*

Poesie, das Wort ist das Einzige, was uns geblieben ist aus der Zeit, als wir noch nicht sprechen konnten, ein dunkler Gesang innerhalb der Sprache, ein Dialekt oder Idiom, das wir nicht voll verstehen können, und doch können wir nicht anders, als ihm zu lauschen – auch wenn das Haus in Flammen steht, auch wenn die Menschen in ihrer brennenden Sprache weiterhin daherreden."
(2)

Was Agamben schreibt, impliziert, dass das, was zunächst bleibt, womit wir weitermachen können, die Erinnerung ist. Nicht die Gegenwart. Erinnerung, die in die Sprache der Philosophie und Poesie eingeschrieben ist, die Erinnerung an unsere Kindheit, an das, was sprachlos geblieben ist, an das, was als vergessene Musik übrig geblieben ist, die wieder auftauchen kann. Hören und Poesie können wieder auftauchen, postuliert Agamben, denn *„wir können nicht umhin, der Poesie, dem alten Idiom, zuzuhören"*.

Wir können nicht umhin, der Sprache zuzuhören, wenn sie sich entfaltet, und zwar jener Sprache, die der Sprache am meisten anhaftet, die der Poesie und die der Philosophie, auch wenn wir dort, in der Sprache, vielleicht sogar überhaupt erst besiegt werden. Von uns selbst und von anderen. Denn wenn wir etwas nicht mehr in Worte fassen können, etwas Komplexes wie die Beschreibung einer Stadt, wenn alles nicht mehr zusammenpasst, wenn unsere Lebenserfahrung uns zwingt, uns nicht mehr zu trauen, die nutzlosen Stunden zu erzählen und die meiste Zeit schweigen, wenn bei dem Versuch, eine Realität durch Worte aufzubauen, diese nicht gehört werden, wenn alles so eingerichtet ist, dass wir den selben Menschen zur selben Zeit dieselben Dinge sagen, dann ist es normal, dass es einen Bruch gibt, dass es schwierig geworden ist, die Welt und die Sprache miteinander zu verbinden. Und dass wir beides aufgegeben haben. Mit der Sprache müssen wir also beginnen oder weitermachen, denn in ihr leben wir oder leben wir nicht, in ihr oder ohne sie sterben wir.

Jetzt, da unser Körper uns entrissen, aufgespürt, kontaktiert und eingesperrt wird, wird es die Sprache sein, die uns überleben lässt. Agamben liefert in seinem Text ein Land, das es zu bewohnen gilt: in der Erinnerung und im Wiederaufleben der Sprache der Kinder und Dichter, der Sprache unserer stummen Lieben und der Worte unserer Freunde. Die Sprache der endlosen Gespräche und die Sprache der Sätze die wir nie ausgesprochen haben.

Die Sätze, die wir schreiben müssen, und die, die wir lesen und niemals sagen werden. Weil das Haus in Flammen steht, können wir endlich sprechen und zuhören. Im Angesicht der Ruinen werden Sprachen geboren oder hinweggefegt.

Es ist vielleicht ein Augenblick der Wahrheit, wenn es nichts mehr zu sehen gibt als einen schweren Schiffbruch, wenn eine gewisse Freiheit des Bewußtseins eintritt, wenn Schein und Kollaboration nicht mehr nötig sind, wenn eine gewisse Loslösung eintritt, vielleicht sogar ein Vertrauen: die Wiedergeburt des Geheimnisses, der Glaube an die Freude des Unbekannten, die Hoffnung auf die Worte, die der Wind weiterträgt.

Fußnoten (1) und (2) :

Der Text von Giorgio Agamben im Original: *https://www.quodlibet.it/giorgio-agamben-quando-la-casa-brucia*

In der französischen Übersetzung auf Lundi Matin:

https://lundi.am/Quand-la-maison-brule

Auf deutsch (in einer über/bearbeiteten Fassung) in der NZZ:

https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-und-corona-zeugnis-ablegen-von-unserer-gegenwart-ld.1583059

*Auf englisch bei den Gefährt*innen von ill will editions:*

https://illwilleditions.com/when-the-house-is-on-fire/